

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN
ZUR BIBLIOTHEKS- UND
INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 459

DIE NUTZUNG VON INKLUSIVER SPRACHE IN DER
ONLINE-KOMMUNIKATION VON BIBLIOTHEKEN

VON
STEFANIE HOTZE

DIE NUTZUNG VON INKLUSIVER SPRACHE IN DER
ONLINE-KOMMUNIKATION VON BIBLIOTHEKEN

VON
STEFANIE HOTZE

Berliner Handreichungen zur
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn
Herausgegeben von
Vivien Petras
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 459

Hotze, Stefanie

Die Nutzung von inklusiver Sprache in der Online-Kommunikation von Bibliotheken / von Stefanie Hotze. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2020. - 72 S. : graph. Darst. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 459)

ISSN 14 38-76 62

Abstract:

Bibliotheken sind für alle da. Dieser Leitspruch sollte sich nicht nur im Bestandsaufbau, dem Personal und dem Publikum einer Bibliothek widerspiegeln, sondern auch in der Sprache, die genutzt wird. In der vorliegenden Arbeit wird daher die Online-Kommunikation von Bibliotheken untersucht und die dabei verwendeten Arten inklusiver Sprache. Zu Beginn der Arbeit wird eine eigene Definition des Begriffs „inklusive Sprache“ vorgestellt, die als Grundlage für die zu beantwortenden Forschungsfragen dient. Inklusive Sprache wird in dieser Arbeit als ein Baukastensystem verstanden, die verschiedenen Möglichkeiten werden hinsichtlich ihrer Entwicklung, ihres Aufbaus und rechtlicher Grundlagen vorgestellt. Darauf aufbauend wird untersucht, wie sich die Nutzung inklusiver Sprache in Hinblick auf folgende Kriterien unterscheidet: Bibliothekstyp, Stadtgröße, offizielle Webpräsenz und Social Media Kanal.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im weiterbildenden Masterstudiengang im Fernstudium Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Library and Information Science, M. A. (LIS)) an der Humboldt- Universität zu Berlin.

Eine Online-Version ist auf dem edoc Publikationsserver der Humboldt-Universität zu Berlin verfügbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/) Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	7
1. Einleitung	8
2. Eine Definition für inklusive Sprache.....	10
3. Sprachvarianten im Rahmen inklusiver Sprache	12
3.1 Geschlechtergerechte Sprache.....	12
3.1.1 Schriftliche Darstellung von Männern und Frauen	14
3.1.2 Schriftliche Darstellung von Männern, Frauen und nicht binären Personen.....	15
3.1.3 Neutralisierung	16
3.1.4 Kritische Betrachtung geschlechtergerechter Sprachformen	17
3.2 Leichte Sprache.....	19
3.2.1 Merkmale und Funktion der Leichten Sprache	21
3.2.2 Abgrenzung zwischen einfacher Sprache und Leichter Sprache.....	21
3.2.3 Kritische Betrachtung	22
3.3 Nicht-diskriminierende Sprache	23
3.4 Mehrsprachigkeit.....	25
3.5 Gebärdensprache	26
3.6 Personalpronomen	28
4. Rechtliche Grundlagen für einzelne Formen inklusiver Sprache	30
5. Forschungsstand und Verbreitung von inklusiver Sprache	34
5.1 Studien zu Teilaspekten inklusiver Sprache	34
5.2 Inklusive Sprache in der öffentlichen Verwaltung und in Universitäten	35
5.3 Inklusive Sprache in der Bibliothekswelt.....	37
6. Methodik und Aufbau der empirischen Untersuchung	40
6.1 Methodisches Vorgehen.....	40

6.2 Auswahl- und Analyseeinheiten	42
6.3 Aufbau des Kategoriensystems	44
6.4 Durchführung der Untersuchung	45
6.5 Gütekriterien der Untersuchung	47
7. Auswertung der Untersuchung	49
7.1 Verwendung von inklusiver Sprache	49
7.2 Die Verwendung von inklusiver Sprache in Bezug auf den Bibliothekstyp	51
7.3 Die Verwendung von inklusiver Sprache in Abhängigkeit von der Bevölkerungszahl	54
7.4 Unterschiede bei der Verwendung inklusiver Sprache zwischen offizieller Webpräsenz und Social-Media-Kanälen.....	56
8. Schlussbetrachtung	60
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	63
Abbildungen.....	63
Tabellen	63
Literatur- und Quellenverzeichnis	64

Abkürzungsverzeichnis

AGG	Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz
BGG	Behindertengleichstellungsgesetz
BID	Bibliothek und Information Deutschland
BIPoC	Black, Indigenous and Person of Color
BITV 2.0	Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung
bzw.	beziehungsweise
DBS	Deutsche Bibliotheksstatistik
d. h.	das heißt
etc.	et cetera
EU	Europäische Union
FAQ	Frequently asked questions/Häufig gestellte Fragen
GG	Grundgesetz
IFLA	International Federation of Library Associations and Institutions
LSBTI	Lesbisch, Schwul, Bi, Trans*, Inter*
PStG	Personenstandsgesetz
SGB IX	Sozialgesetzbuch Neuntes Buch – Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen
u. a.	unter anderem
UN-BRK	Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen

1. Einleitung

Die bibliothekarische Tätigkeit besteht nicht nur aus der Arbeit mit Büchern und anderen Medien, sondern ein großer Teil der Zeit wird auf Beratung und Kommunikation mit Nutzenden verwendet.¹ Dies geschieht im persönlichen Gespräch an der Informationstheke, per Mail oder Chat, oder indirekt, wenn Studierende oder Bürger*innen etwas auf der Website der Bibliothek nachlesen. An letztgenanntem Aspekt, d. h. den Texten, die auf der Internetpräsenz der Bibliothek stehen, setzt diese Arbeit an. Die Frage, die diesbezüglich gestellt werden kann, lautet: Wie werden die Personen angesprochen, die diese Texte lesen? Dabei geht es um den Aspekt sprachlicher Inklusion, denn Bibliotheken haben Nutzende, die sich als Frau bzw. Mann definieren, aber auch Nutzende, die sich in keine dieser Kategorien einordnen wollen oder können, sie haben Nutzende mit Behinderung, sei es körperlich oder geistig, und Nutzende unterschiedlicher Nationalitäten.

Im Sinne der im Grundgesetz festgelegten Gleichberechtigung sollen alle Menschen, auch in der Sprache, gleichbehandelt werden. Gerade weil Bibliotheken viele unterschiedliche Menschen erreichen bzw. viele unterschiedliche Menschen Bibliotheken nutzen, resultiert daraus eine Verantwortung der Bibliotheken, ihre Nutzer*innen auch sprachlich gleichberechtigt zu behandeln. Es steht dafür eine Vielzahl sprachlicher Mittel zur Verfügung. Inwiefern diese in Bibliotheken Verwendung finden, wird in dieser Arbeit betrachtet.

Für die Untersuchung ergeben sich daher folgende Forschungsfragen:

1. Welche sprachlichen Mittel nutzen Bibliotheken, um ihre Online-Kommunikation inklusiv zu gestalten?
2. Gibt es Unterschiede bei der Nutzung von inklusiver Sprache zwischen den untersuchten Bibliothekstypen?
3. Gibt es bei der Nutzung inklusiver Sprache einen Unterschied zwischen Städten in Abhängigkeit von ihrer Bevölkerungszahl?

¹ Die Verfasserin arbeitet zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Dabei ist sie in der Teilbibliothek Jura und an der Information der Hauptbibliothek tätig. Außerdem ist sie mitverantwortlich für den Facebook- und Twitter-Auftritt der Bibliothek.

Es wird davon ausgegangen, dass mit höherer Bevölkerungszahl auch die Diversität in der Bevölkerung steigt. Somit wäre es möglich, dass Bibliotheken in diesen Städten eher eine Sprache verwenden, die alle Menschen einschließt.

4. Gibt es einen Unterschied bei der Nutzung inklusiver Sprache in Bezug auf die offizielle Webpräsenz und die Social-Media-Kanäle?

Der Ton in den sozialen Medien ist meist ungezwungener und das ‚Du‘ gehört zum gängigen Umgangston. Daher wird erwartet, dass die Sprache in den sozialen Medien durch die Verwendung einer direkten Ansprache inklusiver ist als auf der Website der Bibliotheken.

Das Ziel der Arbeit besteht darin, zu untersuchen, wie verbreitet die Nutzung der inklusiven Sprache in der öffentlichen Kommunikation der Bibliotheken mit ihren Nutzenden ist. Weiterhin wird ausgewertet, ob es im Hinblick auf Bibliothekstyp und Stadtgröße Unterschiede bei der Nutzung gibt.

Es handelt sich um eine empirische Erhebung. Aus einer Gruppe von Bibliotheken, die sich aus Stadt-, Universitäts- und Hochschulbibliotheken zusammensetzt, werden verschiedene Internetauftritte (eigene Website und Social-Media-Kanäle) hinsichtlich der Verwendung der inklusiven Sprache untersucht.

Im ersten Teil der Arbeit wird zu Anfang eine Definition für ‚inklusive Sprache‘ im Rahmen dieser Masterarbeit erarbeitet. Anschließend erfolgt eine Erläuterung der verschiedenen Ausprägungen der inklusiven Sprache. Im Anschluss werden gesetzliche Rahmenbedingungen beschrieben, welche die Verwendung von inklusiver Sprache befördern. Danach wird der aktuelle Stand der Nutzung inklusiver Sprache in der öffentlichen Verwaltung, in Universitäten und schließlich in Bibliotheken im Fokus der Betrachtung stehen.

Im zweiten Teil der Arbeit liegt der Schwerpunkt auf der empirischen Erhebung. Zu Beginn wird der Aufbau der Untersuchung dargestellt und betrachtet. Abschließend erfolgt mit Blick auf die Forschungsfragen die Vorstellung der Untersuchungsergebnisse.

2. Eine Definition für inklusive Sprache

In der Fachliteratur lässt sich aktuell keine Definition für den Begriff der inklusiven Sprache ausmachen. An dieser Stelle soll daher eine Definition entwickelt werden, die sich sowohl aus dem Begriff der Inklusion als auch aus Aspekten, die zur Inklusion beitragen, ableitet.

Im Duden werden zwei Bedeutungen, die für diese Arbeit hilfreich sind, für den Begriff der Inklusion genannt. Im Sinne der Soziologie bezieht sich Inklusion auf gleichberechtigte Teilhabe an etwas bzw. auf das Miteinbezogenensein von Menschen. Im Bereich der Pädagogik wird der Begriff als „gemeinsame Erziehung behinderter und nicht behinderter Kinder in Kindergärten und [Regel]schulen“ definiert.² Jedoch ist die Diskussion um den Begriff der *Inklusion* weit komplexer, als es der Duden darstellen kann. Schlussendlich dreht es sich jedoch um die beiden genannten Ansätze. Nach Zurstrassen ist der Minimalkonsens in Bezug auf die Bedeutung folgender: „Inklusion ist gleichberechtigte, mehrdi-mensionale Teilhabe.“³

Für eine Definition im Rahmen dieser Arbeit orientiert sich die Autorin an der Soziologie. Wagner führt nochmals ausführlicher aus, dass es bei Inklusion auch darum geht, Unterschiede zu erkennen und anzunehmen. Diese sollten aber nur als ein Aspekt einer Person betrachtet werden, der Rest der Persönlichkeit ist nach Wagner nicht außer Acht zu lassen. Weiterhin sieht er eine Notwendigkeit, dass Bildungseinrichtungen, dazu zählen auch Bibliotheken, ihre eigenen Strukturen hinterfragen, um festzustellen, wo sie Menschen beachteiligen oder sogar ausschließen.⁴

Wird der Versuch unternommen, in einer gängigen Online-Suchmaschine eine Erklärung für den Begriff ‚inklusive Sprache‘ zu finden, so werden vor allem Ergebnisse zur geschlechtergerechten Sprache geliefert. Die beiden Begriffe werden im deutschsprachigen Raum häufig synonym verwendet.⁵ Erfolgt die Suche hingegen mit dem englischen Begriff ‚inclusive language‘, wird ersichtlich, dass damit mehr gemeint sein kann als eine geschlechtergerechte Sprache. Aus den englischsprachigen Richtlinien geht das

² <https://www.duden.de/rechtschreibung/Inklusion>, 01.11.2019

³ Zurstrassen 2017, S.58/59

⁴ Vgl. Wagner 2013, S. 14/16

⁵ Google-Suche am 16.01.2020, Suche nach „inklusive Sprache“, bis Ergebnisseite 10, befassen sich alle Ergebnisse mit geschlechtergerechter Sprache.

Hauptziel hervor, zu verhindern, dass mit der verwendeten Sprache Vorurteile reproduziert werden. Außerdem liegt der Fokus stark darauf, wie die Selbstbezeichnung der Personengruppen lautet, die angesprochen werden soll.⁶

Diese Aspekte finden sich auch in der folgenden Definition wieder, die die Autorin im Rahmen dieser Arbeit nutzen wird. Dabei soll nicht nur bedacht werden, was nicht geschrieben werden soll und wie es ersetzt werden kann oder wie es anders gemacht werden kann. Ein Augenmerk liegt ebenso darauf, welche weiteren sprachlichen Mittel zur Verfügung stehen, um möglichst viele Menschen sprachlich mit einzubeziehen.

Die Definition lautet wie folgt: *Inklusive Sprache bezeichnet einen Sprachgebrauch, der dazu beitragen soll, dass alle Menschen gleichberechtigt einbezogen werden und mitgemeint sind. Außerdem werden Aspekte wie Geschlecht, Behinderung, race⁷ und Sprache mitberücksichtigt. Inklusive Sprache soll somit geschlechtergerecht, diskriminierungsfrei und verständlich sein. Zur Umsetzung dieser Anforderungen werden Mittel der geschlechtergerechten Sprache, der Leichten Sprache, Gebärdensprache und Übersetzungen in weitere Sprachen angewendet. Bei inklusiver Sprache handelt es sich nicht um eine neue Sprache, sondern sie entspricht mehr einem Werkzeugkasten zur sprachlichen Einbeziehung aller Menschen.* Dabei kann es vorkommen, dass sich inklusive Schreibweisen gegenseitig ausschließen. So wird beispielsweise in Leichter Sprache nicht gegendert, da dies in diesem Fall der Intention der Leichten Sprache zuwiderlaufen würde (siehe Kapitel 3.2 Leichte Sprache).

⁶ Beispielsweise auf folgenden Seiten, 16.01.2020:

<https://www.uua.org/lgbtq/welcoming/ways/200008.shtml> ;

<https://www.linguisticsociety.org/resource/guidelines-inclusive-language>

⁷ Der Begriff *race* lässt sich nicht einfach mit „Rasse“ übersetzen, da dieses Wort in Deutschland negativ besetzt ist und daher nicht verwendet werden sollte. Im englischen Sprachraum wird er gesellschaftspolitisch gesehen, und meint in erster Linie eine Gruppe von Menschen, mit verbindenden Eigenschaften. Daher wird in Ermangelung einer treffenden deutschen Übersetzung das englische Wort beibehalten.

3. Sprachvarianten im Rahmen inklusiver Sprache

Ausgehend von der vorhergehenden Definition für inklusive Sprache sollen im folgenden Abschnitt die einzelnen Umsetzungsmöglichkeiten aufgezeigt, erklärt und kritisch betrachtet werden. Der Forschungsstand zu den diversen Varianten ist sehr unterschiedlich. Während Formen wie geschlechtergerechte Sprache oder Leichte Sprache aktuell stark diskutiert werden, wird zum Beispiel der Aspekt Mehrsprachigkeit häufig nur im Kontext eines mehrsprachigen Unterrichtes betrachtet. Nichtsdestotrotz soll aber für alle Formen, die auch in der späteren empirischen Erhebung abgefragt werden, ein theoretisches Hintergrundwissen geliefert werden.

3.1 Geschlechtergerechte Sprache

Bei der Verwendung von geschlechtergerechter Sprache ist es wichtig zu verstehen, dass Geschlecht nicht gleich Geschlecht ist. Es gibt einen Unterschied zwischen dem grammatischen (Genus), sozialen (Gender) und biologischen Geschlecht (Sexus).

Das *Genus* bezeichnet das grammatische Geschlecht in den Formen Maskulinum, Femininum und Neutrum.⁸ Während die Zuteilung des grammatischen Genus bei unbelebten Objekten unproblematisch ist, gibt es eine Gruppe, die sich dem entzieht, die Personenbezeichnungen. Bei diesen spielt auch das semantische Geschlecht eine Rolle. Liest somit jemand das Wort Bibliothekarin, wird die Person zwei semantische Schlüsse ziehen: den Beruf und das in dem Fall weibliche Geschlecht. Im Deutschen verhält es sich häufig so, dass grammatisches Geschlecht und semantisches Geschlecht übereinstimmen. Trotz allem muss das nicht der Fall sein. Weiterhin gilt, dass das Genus nicht dem Sexus entsprechen muss.⁹

Mit dem Genus als grammatisches Geschlecht wird keine Aussage über das biologische Geschlecht getroffen. Verwendung findet es bei Gruppenbezeichnungen, weil es die „Funktion der Quantifizierung“¹⁰ hat. Da das Genus vor allem in der sprachlichen Form des generischen Maskulinums angewendet wird, kann der Vorwurf, dass es Frauen diskriminiert, unter rein linguistischen Aspekten, nicht bestätigt werden. Das generische

⁸ Vgl. Samel 2000, S. 56

⁹ Vgl. Diwald 2017, S. 15-19; Beispiel: das Mädchen: der Sexus ist weiblich, das Genus aber Neutrum

¹⁰ Werner 2017, S. 270

Maskulinum kann zwei Formen annehmen: die generische Lesart, in der Männer und Frauen gemeint sind, und die Lesart, in der tatsächlich nur Männer gemeint sind.¹¹

Das soziale Geschlecht wird mittlerweile meist unter dem Begriff *Gender* geführt.¹² Es bezieht sich auf soziale und kulturelle Kategorien¹³, die genutzt werden, um soziale Rollen und Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu definieren.¹⁴ Das bedeutet, dass Handlungen, Gesten, Bewegungen als typisch männlich respektive weiblich wahrgenommen bzw. gezielt eingesetzt werden, weil davon ausgegangen wird, dass sich das jeweilige Geschlecht so verhält. Im Alltag ist dies gut in öffentlichen Verkehrsmitteln zu beobachten. Während Männer dort häufig breitbeinig und raumeinnehmend sitzen, pressen Frauen die Beine eher zusammen und versuchen wenig Platz einzunehmen.

Gender ist mehr als nur das biologische Geschlecht eines Menschen, es bezieht sich auf die Rollen, die Menschen einnehmen, auch im Zusammenhang mit weiteren Merkmalen wie Alter, Herkunft und sexuelle Orientierung.¹⁵

Der *Sexus* bezieht sich auf das biologische Geschlecht, d. h. männlich oder weiblich, das überwiegend bei der Geburt festgelegt wird. Der Sexus besitzt keine grammatischen Eigenschaften. Allerdings hat das biologische Geschlecht direkte Auswirkungen auf das verwendete Genus beziehungsweise wird für das Genus genutzt, um das biologische Geschlecht darzustellen.¹⁶

Da die Möglichkeiten des Genderns sehr vielfältig sind, werden nachfolgend gängige Formen vorgestellt. Dabei wird zum einen die Form, die in erster Linie Männer und Frauen betrifft, behandelt, und zum anderen geht es um die Form, durch die auch nicht binäre Menschen¹⁷ repräsentiert werden. Eine Übersicht über die genannten Formen und wie sie in der Anwendung aussehen, findet sich am Ende von Unterpunkt 3.1.3 in Tabelle 1.

¹¹ Vgl. Samel 2000, S. 66

¹² Vgl. Werner 2017, S. 260

¹³ Vgl. Diewald 2017, S. 23; Babka 2016, S. 56

¹⁴ Vgl. Connell 2013, S. 28

¹⁵ Vgl. Aleksander 2010, S. 10 f.

¹⁶ Vgl. Diewald 2017, S. 25

¹⁷ alle Menschen, die sich nicht in das System von männlichem oder weiblichem Geschlecht einordnen

3.1.1 Schriftliche Darstellung von Männern und Frauen

Das *generische Maskulinum* ist weiterhin die gebräuchlichste Form, wenn über Gruppen von Menschen geschrieben wird. Verwendung findet es, wenn „von Personen mit unbekanntem Geschlecht die Rede ist, wenn das Geschlecht der Personen nicht relevant ist oder eine allgemeine Aussage gemacht werden soll [...]“.¹⁸

Es wird davon ausgegangen, dass die männliche Schreibweise des Wortes in der generischen Verwendung sowohl für Männer als auch Frauen gültig ist, d. h. dass beide Geschlechter mitgemeint sind. Dies wird damit begründet, dass das Genus Verwendung findet, das hier als Verallgemeinerung zu werten ist. Es gibt somit keinen Zusammenhang zum Sexus. Das semantische Geschlecht wird im generischen Fall folglich als neutral betrachtet.¹⁹

Demgegenüber steht das *generische Femininum*. Entsprechend dem generischen Maskulinum werden Bezeichnungen von Personen immer in der weiblichen Variante angegeben. Diese Form findet jedoch nur in geringem Maß Anwendung. 2013 hat die Universität Leipzig ihre Grundordnung im generischen Femininum verfasst²⁰, was zu teils heftigen Reaktionen und Gegenwehr führte. 1998 gab es eine Veröffentlichung des Deutschen Bibliotheksinstituts, in dem das generische Femininum im Singular genutzt wird.²¹

Mit der bereits erwähnten aufkommenden Kritik an der fehlenden Nennung von Frauen entstanden neue Formen, um sowohl Männer als auch Frauen in Texten sichtbar zu machen. Die bekannteste Variante ist die *Beidbenennung*, d. h. die Nennung der maskulinen und femininen Form des Substantives. Allerdings führt die konsequente Verwendung zu Problemen, denn sie produziert „[...] Satzungetüme, in denen eine sprachliche Doppelung auf Kosten von Verständlichkeit erfolgt“.²² Um die Beidbenennung zu erreichen, wird die Movierung, d. h. die Ableitung von der maskulinen Form, genutzt, indem die Endung *-in* an das Substantiv angehängt wird.²³

¹⁸ Braun 1998, S. 265

¹⁹ Vgl. Samel 2000, S. 65

²⁰ Vgl. Uni Leipzig 2013

²¹ St. Clair 1998

²² Vgl. Ayaß 2008, S. 34

²³ Vgl. Kotthoff 2017, S. 93

Aufgrund der genannten Problematik, die sich aus der Verwendung der femininen und maskulinen Form ergibt, wurden Sparschreibungen entwickelt: Ein Teil der Doppelnennung wird dabei eingespart. Darunter fallen alle Varianten, die im Folgenden aufgeführt werden.

Bei der *Schrägstrich-Form* wird nach dem Ende der männlichen Wortform ein Schrägstrich gesetzt und das weibliche Suffix angehängt. Wahlweise kann nach dem Schrägstrich und vor der Endung *-in* auch ein Bindestrich gesetzt werden. Es finden sich beide Varianten in Texten, wobei die Variante mit Bindestrich der aktuellen deutschen Rechtschreibung entspricht.²⁴

Eine Alternative zum Schrägstrich bildet das *Binnen-I*, das in den 1980er Jahren aufkam. Andere Bezeichnungen für das Binnen-I sind ‚Majuskel-I‘ oder auch ‚Frauen-I‘.²⁵ Die weibliche Form wird direkt, ohne Spatium, an die männliche angehängt und durch ein großes I im Wort gekennzeichnet. Das Binnen-I ist bis heute eine Form, die weite Verbreitung findet: In Schreiben von Behörden und selbst in Tageszeitungen (zum Beispiel die taz) fand es ab den 1980er Jahren Anwendung. Erstmals trat das Binnen-I in der Schweiz auf. Wahlweise wurde es vom Schweizer Autor Christoph Busch erfunden²⁶, alternativ ist die schweizerische Wochenzeitung WoZ dafür verantwortlich.²⁷ Trotz allem findet sich auch diese Schreibweise nicht offiziell im Duden wieder, sie ist aber nicht verboten und wird gemeinhin von vielen Seiten geduldet.²⁸ Eine letzte Variante besteht darin, die Movierung in *Klammern* zu setzen. Diese Form gehört zu den Regeln, die der deutschen Rechtschreibung entsprechen.²⁹

3.1.2 Schriftliche Darstellung von Männern, Frauen und nicht binären Personen

Schon vor der offiziellen Einführung der dritten Option beim Personenstandsrecht gab es Bestrebungen, neben der maskulinen und femininen Nennung auch alle Menschen sprachlich darzustellen, die sich nicht einem Geschlecht eindeutig zuordnen wollen, d. h. nicht binäre Menschen.

²⁴ Vgl. Diewald 2017, S. 41

²⁵ Vgl. Samel 2000, S. 78

²⁶ Vgl. taz 2015

²⁷ Vgl. Schröter 2012, S. 359

²⁸ Vgl. Samel 2000, S. 81 f.

²⁹ Vgl. Diewald 2017, S. 48

Die erste Variante, die dafür genutzt wurde, war der *Unterstrich* oder auch *Gender Gap*. Der Aktivist Steffen Kitty Herrmann definierte in seinem Aufsatz „Performing the Gap“ den Unterstrich wie folgt: „Zwischen die Grenzen einer rigiden Geschlechterordnung gesetzt, ist er die Verräumlichung des Unsichtbaren [...]“. ³⁰ Mit anderen Worten: An dieser Stelle sollen sich alle Menschen wiederfinden, die nicht eindeutig Mann oder Frau sein wollen. Platziert wird der Unterstrich vor der femininen Endung des Wortes.

Eine Erweiterung dieses Konzepts ist der *Genderstern*. Er befindet sich an der gleichen Position wie der Unterstrich. Die Nutzung des Sterns entstand aus der Kritik am Unterstrich ³¹, der als Lücke gesehen wurde und für nicht-binäre Menschen eher negativ konnotiert war. Hingegen wird der Stern, der in Anlehnung an die Nutzung in der Informationstechnik für eine beliebige Anzahl an Zeichen verwendet wird, für eine Vielfalt an Geschlechtern betrachtet. Er stellt somit eine Erweiterung dar und keine leere Stelle. Worte, die mit Stern geschrieben sind, repräsentieren durch ihre Schreibweise Männer, Frauen und nicht binäre Menschen. Daher wird auch nach dem Stern weiterhin das Suffix -*in* angehängen, um alle Geschlechtsvarianten sichtbar zu machen.

3.1.3 Neutralisierung

Bei der *Neutralisierung* fällt die Geschlechtsspezifikation weg: Durch die Verwendung neutraler Bezeichnungen sollen alle Geschlechter dieselben Chancen haben, gemeint zu sein. ³² Die bekannteste Variante ist die Verwendung von Partizipien, wie beim Wort *Studierende*, das mittlerweile an den meisten deutschen Universitäten in Gebrauch ist. Alternativ werden häufig Abstraktionen oder Synonyme genutzt. Für Lehrer*innen lässt sich auch der Begriff *Lehrkörper* oder das Synonym *Kollegium* verwenden. ³³ Diese Form wird als genderneutral bezeichnet.

³⁰ Herrmann 2003, S. 23

³¹ Vgl. Estevez 2018, S. 17

³² Vgl. Samel 2000, S. 73 (die Autorin bezieht sich in ihrem Buch noch auf zwei Geschlechter)

³³ Vgl. Kotthoff 2017, S. 94

Sprachform	Beispiel
generisches Maskulinum	Bibliothekar, Student
generisches Femininum	BibliothekarIn, Studentin
Beidbenennung	BibliothekarIn und Bibliothekar, Studentin und Student
Schrägstrich	Bibliothekar/in, Student/-in
Binnen-I	BibliothekarIn, StudentIn
Klammern	Bibliothekar(in), Student(in)
Gendergap	Bibliothekar_in, Student_in
Genderstern	Bibliothekar*in, Student*in
Neutralisierung	Bibliotheksmitarbeitende, Studierende

Tabelle 1: Überblick über (gegenderte) Sprachformen

3.1.4 Kritische Betrachtung geschlechtergerechter Sprachformen

Die grundlegende Annahme der feministischen Sprachkritik besteht darin, dass Sprache das Denken verändern würde. Die Veränderung der Sprache soll so die Gleichstellung der Geschlechter fördern.³⁴ Sprache hat einen weitreichenden Einfluss auf Menschen, sie ist prägend in Bereichen wie der Sozialisation, der Kultur und bei zwischenmenschlichen Beziehungen.³⁵ Doch diese Annahme ist umstritten. Die Kritiker*innen vertreten den Standpunkt, dass Sprache Ausdruck unseres Denkens ist.³⁶ Damit hätte folglich die Anwendung geschlechtergerechter Sprache keinerlei Auswirkungen auf die Gleichstellung der Geschlechter. Zu beiden Thesen gibt es bis heute keine Studien, wodurch die eine oder die andere Seite abschließend in ihrem Standpunkt bestätigt wird. Die vielfältigen Forschungen zu den Themen zeigen aber, dass es grundsätzlich einen Einfluss von Sprache gibt, die Wahrnehmungsprozesse erleichtert.³⁷ Ebenfalls ist weiterhin ungeklärt, inwiefern sich der Gebrauch geschlechtergerechter Sprache tatsächlich in der Alltagssprache

³⁴ Vgl. Ängsäl 2011, S. 271

³⁵ Vgl. Kotthoff 2017, S. 91 f.

³⁶ Vgl. Ayaß 2008, S.38

³⁷ Vgl. Stefanowitsch 2014, S. 16

durchsetzen wird.³⁸ Eine bedeutende Voraussetzung wäre, dass eine gesellschaftliche Entwicklung stattfindet, die die Kritik am Modell von zwei Geschlechtern teilt.³⁹

Geschlechtergerechte Sprache findet bisher vor allem auf dem Papier statt. Die Nutzung von Neutralisierungsformen wie ‚Studierende‘ oder ‚Lehrende‘ ist in der alltäglichen Sprache als unproblematisch zu betrachten. Doch mit der Einführung des Binnen-Is und vor allem mit dem Aufkommen von Gendergap und Genderstern besteht die Problematik, wie diese Schreibweisen ausgesprochen werden sollen. Eine Lösung für die Aussprache erfolgt beispielsweise über eine phonetische Abhebung, den ‚Glottisschlag‘.⁴⁰ Dieser fand bereits bei der Aussprache des Binnen-Is Anwendung. Es erfolgt eine phonetische Absetzung des Is. Beim Sprechen wird dies meist durch eine kurze Pause eingeleitet und der Rest des Worts wird auf dem I betont, egal ob Gendergap oder -stern. Ausgehend von subjektiven Beobachtungen der Autorin findet diese Art der Aussprache vor allem in der queer-feministischen Szene Anwendung. Studien dazu existieren bisher nicht.

Es gibt jedoch Studien⁴¹ zur Verwendung des generischen Maskulinums und der Auswirkung von alternativen Formen auf die Verständlichkeit von Texten. So konnte festgestellt werden, dass die Verwendung des generischen Maskulinums in Texten dazu führt, dass vor allem an Männer und seltener an Männer *und* Frauen gedacht wird. Ein weiterer, häufig vorgebrachter Kritikpunkt, dass Texte die geschlechtergerecht verfasst sind, schwerer zu verstehen sind, wurde indessen widerlegt. Allerdings muss kritisch angemerkt werden, dass in den Studien meist nur einzelne Sätze oder kürzere Texte von den Proband*innen gelesen werden mussten. Ob sich die Aussagen auch auf lange Texte und Bücher übertragen lassen, wurde bisher nicht untersucht. In den vorliegenden Studien wurden als Alternativen zum generischen Maskulinum meist die Beidbenennung und die Neutralisierung genutzt. Ausgehend von den Studien gilt folgende Erkenntnis: „Nach den vorliegenden Befunden scheint es also nicht erforderlich zu sein, aus Gründen der Verständlichkeit Texte im generischen Maskulinum zu formulieren.“⁴² Studien zu den Sprachformen, die auch nicht-binäre Menschen mit einbeziehen, gibt es nicht.

³⁸ Vgl. Ayaß 2008, S.39

³⁹ Vgl. Ängsal 2011, S. 96

⁴⁰ Auch als glottal stop oder stimmloser glottaler Plosiv bezeichnet.

⁴¹ Braun, 1998, 2002; Irmen, 1996

⁴² Braun 2007, S. 189

Ausschlaggebender Punkt dafür kann sein, dass weder Gendergap noch Genderstern den offiziellen Regeln der deutschen Rechtschreibung entsprechen.

Bei den Studien wurde auch festgestellt, dass die Nutzung der Neutralisierung nicht dazu beiträgt, dass Frauen mehr mitgedacht werden. Wenn es darum geht, Frauen oder nicht binäre Menschen sichtbar zu machen, weist diese Form keinen wesentlichen Vorteil zum generischen Maskulinum auf.⁴³ Trotzdem wird die Neutralisierung in Leitfäden zur geschlechtergerechten Sprache immer wieder genannt.

Vonseiten der Linguistinnen gibt es Kritik bei der Verwendung von Movierungen. „Das Problem, das mit ihr einhergeht, ist, dass die ‚weiblichen‘ Begriffe meist als Ableitung der männlichen hergestellt werden. [...] Die Definition des Männlichen als Normalfall, das Weibliche hingegen als das von ihm abgeleitete.“⁴⁴ Luise Pusch, eine Autorin der „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“, beanstandete diese Problematik schon sehr früh. Zu ihren alternativen Vorschlägen gehört unter anderem die Abschaffung der Movierung auf -in (und anderer weiblicher Suffixe), dafür wird die feminine Bezeichnung über die Artikel bestimmt.⁴⁵ Wenn ein weiblicher Bibliothekar beschrieben werden soll, wird nicht Bibliothekarin geschrieben, sondern ‚die Bibliothekar‘. Sie forderte auch die Einführung des generischen Femininums als Standard in der Sprache, wenn auch zeitlich begrenzt auf 2000 bis 3000 Jahre.⁴⁶ Ihre Alternativvorschläge fanden allerdings keine Umsetzung.

3.2 Leichte Sprache

Leichte Sprache ist keine eigene Sprache, sondern eine Abwandlung der eigenen Muttersprache, im Falle dieser Arbeit ist es die Sprache Deutsch. Ihr Ziel ist es, „mit zahlreichen syntaktischen, lexikalischen und typographischen Mitteln möglichst verständliche Texte zu erzeugen“.⁴⁷ Es sollen Texte entstehen, die grundlegend von einer möglichst großen Anzahl an Menschen verstanden werden. Die Zielgruppe der Leichten Sprache ist heterogen, nach Bredel sind die primären Adressaten: Menschen mit

⁴³ Vgl. Braun 1998, S. 281

⁴⁴ Ayaß 2008, S. 35

⁴⁵ Vgl. Pusch 2013, S. 61

⁴⁶ Vgl. Pusch 1990, S. 95

⁴⁷ Christmann 2017, S. 35

Lernschwierigkeiten oder mit geistiger Behinderung oder Menschen mit Demenz oder Aphasie. Hinzu kommen funktionale Analphabet*innen und Menschen mit geringen Deutschkenntnissen.⁴⁸

Die Forderung nach einer Sprache, die Texte verständlicher gestaltet, kam in den 1970er Jahren aus der amerikanischen Behindertenrechtsbewegung.⁴⁹ „Die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) machte in den 1990er Jahren auf das Problem aufmerksam [...]“⁵⁰ und legte schließlich 1997 eigene Richtlinien für das Verfassen einfach zu lesender Texte vor, die 1999 auch auf Deutsch erschienen. In den Richtlinien für Easy-Reader Material finden sich auch die im vorhergehenden Abschnitt genannten Zielgruppen wieder. Im Gegensatz zur Leichten Sprache wird das Easy-Reader Material in drei Schwierigkeitsstufen angeboten, um die verschiedenen Fähigkeiten der Menschen zu berücksichtigen.⁵¹

In Europa folgte das Projekt ‚Pathways‘, das im Zeitraum von 2007 bis 2009 und 2011 bis 2013 „sprachübergreifende Prinzipien für leicht lesbare Texte zusammenstellte [...]“.⁵² Im Jahr 2006 gründete sich das ‚Netzwerk Leichte Sprache‘. Das Netzwerk ist bis heute ausschlaggebend für die Verbreitung und Weiterentwicklung der Leichten Sprache. Für den deutschen Sprachraum ist es die wichtigste Quelle für die Regeln der Leichten Sprache. Daneben gibt es zwei Grundlagenwerke⁵³, die im Duden-Verlag erschienen sind.

Vornehmliche Verbreitung findet Leichte Sprache im Bereich der Politik, zum Beispiel auf den Seiten der Bundesregierung oder in Wahlprogrammen.⁵⁴ Ebenso bieten viele öffentliche Behörden die wesentlichsten Informationen in Leichter Sprache an. Für die Politik stellt Leichte Sprache ein wichtiges Instrument dar, um im Zuge der Debatte um Inklusion die demokratische Teilhabe zu fördern.⁵⁵ Aber auch die gestiegene Migration

⁴⁸ Vgl. Bredel/Maaß 2016, S. 140

⁴⁹ Vgl. Bock 2014, S. 18

⁵⁰ Bredel/Maaß 2016a, S. 13

⁵¹ Vgl. IFLA 2020, S. 10

⁵² Bredel/Maaß 2016a, S. 13

⁵³ Bredel/Maaß: Leichte Sprache; Theoretische Grundlage und Orientierung für die Praxis und Bredel/Maaß: Ratgeber Leichte Sprache

⁵⁴ Vgl. Bock 2014, S. 18

⁵⁵ Vgl. Zurstrassen 2017, S. 54

nach Deutschland hat dazu beigetragen, dass die Leichte Sprache weiter an Bedeutung gewonnen hat.⁵⁶

3.2.1 Merkmale und Funktion der Leichten Sprache

Die Regeln und Anweisungen für Übersetzungen in Leichte Sprache sind wesentlich umfangreicher, als sie an dieser Stelle dargestellt werden können. Daher soll hier nur eine kurze Zusammenfassung einiger Punkte gegeben werden.

Mit Leichter Sprache lassen sich alle Themen darstellen, obwohl diese Art der Sprache weit weniger komplex⁵⁷ ist als das Standard-Deutsch. Beim Übersetzen von Texten in Leichte Sprache ist es notwendig, den Inhalt zu komprimieren und die wesentlichsten Aussagen herauszufiltern.⁵⁸

Texte in Leichter Sprache werden nicht nur inhaltlich überarbeitet, auch die äußere Form wird zur besseren Lesbarkeit verändert. So beginnt jeder Satz auf einer eigenen Zeile, es gibt keine Nebensätze, der Text ist immer linksbündig. Es werden vor allem kurze Wörter verwendet, komplexe oder zusammengesetzte Wörter werden mit Mediopunkt bzw. Bindestrich getrennt⁵⁹, z. Bsp.: Bibliotheks-mitarbeiterin bzw. Bibliotheks-mitarbeiterin. Es wird außerdem empfohlen, Bilder oder Grafiken zu verwenden, um Zusammenhänge besser zu erklären.⁶⁰ Unter grammatikalischen Aspekten sollen der Konjunktiv und das Passiv⁶¹ vermieden werden.

3.2.2 Abgrenzung zwischen einfacher Sprache und Leichter Sprache

Die Begriffe *einfache Sprache* und *Leichte Sprache* werden im Alltag oftmals synonym verwendet, obwohl die beiden Konzepte in ihrem Selbstverständnis nicht gleich sind. Grundlegendes Ziel beider Varianten ist die bessere inhaltliche Verständlichkeit von Sprache bzw. Texten. Überschneidungen gibt es vor allem bei der Zielgruppe. Kellermann setzt für die einfache Sprache folgende Zielgruppen an: „Menschen mit Lese- und Rechtschreibschwäche, Menschen mit Hirnverletzungen, ältere Menschen und

⁵⁶ Vgl. SZ 2020

⁵⁷ Vgl. Bock 2014, S. 24/25

⁵⁸ Vgl. Bock 2014, S. 26

⁵⁹ Vgl. Bredel/Maaß 2016a, S. 9; Bredel/Maaß 2019 S.253

⁶⁰ Vgl. Netzwerk Leichte Sprache

⁶¹ Vgl. Bredel/Maaß 2019 S.253

hörbehinderte Menschen mit geringerer Lautsprachkompetenz, Menschen mit geringen Deutschkenntnissen, Lernende einer Fremdsprache oder auch Touristinnen und Touristen.“⁶² Das Netzwerk Einfache Sprache definiert die Zielgruppe allerdings zuerst als „breite Bevölkerung“⁶³, erst dann werden die zuvor genannten Gruppen genannt. Wird noch einmal ein Blick auf die Zielgruppen der Leichten Sprache geworfen (siehe 3.2 Leichte Sprache), kann festgestellt werden, dass es zu Überschneidungen kommt.

Wesentliche Unterschiede ergeben sich daher vor allem in der praktischen Anwendung. Dabei ist hervorzuheben, dass es für Leichte Sprache ein Regelwerk gibt, für einfache Sprache nicht. Letzteres wird damit begründet, dass die Zielgruppen zu heterogen sind, um einheitliche Regeln festlegen zu können.⁶⁴ Texte in einfacher Sprache sind, im Gegensatz zu Texten in Leichter Sprache, nicht gleich an der äußeren Form zu erkennen. Einfache Sprache ist komplexer als Leichte Sprache, die Sätze sind länger, Nebensätze werden verwendet, Schachtelsätze sollten jedoch vermieden werden.⁶⁵ Es gibt also Unterschiede bei beiden Systemen, eine synonyme Verwendung beider Begriffe sollte vermieden werden.

3.2.3 Kritische Betrachtung

Die größten Kritikpunkte, die in diversen Artikeln immer wieder genannt werden, sind die mangelnde linguistische Beschreibung und die fehlenden empirischen Studien zur Leichten Sprache.⁶⁶ Die Entwicklung von Leichter Sprache erfolgte eher intuitiv⁶⁷ und beruht auf Erfahrungen, die die Entwickler*innen in ihrer Arbeit mit Menschen mit Lernstörungen gemacht haben.

Weiterhin ist die Heterogenität der Zielgruppen problematisch. Dies wird auch von Nutzer*innen der Zielgruppe als Kritik geäußert. Sie vertreten den Standpunkt, dass der Begriff „Leicht“ mit ‚dumm‘ gleichgesetzt wird. Auch empfinden sie die erklärenden Bilder oder Grafiken als infantil.

⁶² Kellermann 2014, S. 7

⁶³ Ismaiel [2018]

⁶⁴ Vgl. Netzwerk einfache Sprache

⁶⁵ Vgl. Kellermann 2014, S. 7

⁶⁶ Vgl. Bock 2014, S. 17; Zurstrassen 2017, S. 54; Bredel/Maaß 2019, S. 265

⁶⁷ Vgl. Bock 2014, S. 19

Durch das sehr niedrig angesetzte Niveau der Leichten Sprache wird deren Zielgruppe häufig negativ bewertet. In der Leichten Sprache wird defizitorientiert gearbeitet, es kommt dadurch zu einem Effekt, den Zurstrassen als „exkludierende Inklusion“ bezeichnet. Durch eine befürchtete Abkapselung der Zielgruppe mittels dieser eigenen Sprache und der daraus entstehenden eigenen Kultur könnte dies den Ausschluss der Gruppe verfestigen.⁶⁸ Der inklusive Gedanke der Leichten Sprache würde sich damit ins Negative verkehren.

Wird noch einmal ein Blick auf die Regeln geworfen, wird deutlich, dass auch sie Punkte enthalten, die zu Problemen führen. Es kommt zum Beispiel zu Verstößen gegen Orthografie und Grammatik.⁶⁹ So ist es beispielsweise nicht immer möglich, den Konjunktiv zu vermeiden. Wird er verwendet, würde sich der Sinn des Textes ändern.

Die Leichte Sprache wird mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert, von denen auch die geschlechtergerechte Sprache betroffen ist. Es gibt Sprachwissenschaftler*innen, die Leichte Sprache als „Angriff auf die Bildungskultur und als Indiz des Sprachverfalls“⁷⁰ [wahrnehmen].

Allerdings gibt es einen positiven Effekt, den diese öffentliche Debatte hat. So wird die Öffentlichkeit für die Probleme sensibilisiert, die Menschen mit Lernschwierigkeiten im Alltag haben⁷¹, und es wird über Lösungsansätze nachgedacht.

3.3 Nicht-diskriminierende Sprache

Nicht-diskriminierende Sprache wird im Rahmen dieser Arbeit so verstanden, dass diskriminierende Begriffe keine Verwendung finden und die vorhandenen Alternativen genutzt werden.

Mit diskriminierenden Begriffen werden Menschen aufgrund verschiedener Merkmale herabgewürdigt. Es handelt sich dabei um Begriffe, die Rassismus in seinen zahlreichen Ausprägungen reproduzieren, wie zum Beispiel Antisemitismus (Rassismus gegenüber Jüdinnen und Juden) oder Antiziganismus (Rassismus gegenüber Sinti und Roma). Dies betrifft ebenso Begrifflichkeiten aus den Bereichen Sexismus, Ableismus

⁶⁸ Vgl. Zurstrassen, S. 53

⁶⁹ Vgl. Bredel/Maaß 2019, S. 254

⁷⁰ Bredel/Maaß 2019, S. 259

⁷¹ Vgl. Zurstrassen 2017, S. 54

(Behindertenfeindlichkeit), Altersdiskriminierung oder Diskriminierung aufgrund des Geschlechts oder der Religionszugehörigkeit.

Hierbei muss beachtet werden, dass sich durch politische und gesellschaftliche Veränderungen auch die Bedeutung von Worten ändert. Begriffe, die im Rahmen der Kolonialisierung oder im Dritten Reich entstanden sind, müssen bezüglich ihrer Bedeutung hinterfragt und neu eingeordnet werden. Wichtig ist dabei, den Menschen, die von der Bezeichnung direkt betroffen sind, zuzuhören. Dies soll im nachfolgenden Abschnitt an einigen Beispielen verdeutlicht werden.

Unsere Sprache ist geprägt von rassistischen Strukturen⁷², wird zum Beispiel das Wort ‚Zigeuner‘ betrachtet, so handelt es sich um eine Fremdzuschreibung. Mit diesem Begriff ist gemeint, dass die Volksgruppen, die mit diesem Wort benannt werden, es nicht für sich selbst gewählt haben. Unter diesen Begriff fällt eine Vielzahl von Menschen, vor allem aber Sinti und Roma. Sie selbst würden sich nicht mit dem Wort ‚Zigeuner‘ bezeichnen, weil es von einem Großteil als diskriminierend empfunden wird.⁷³

Ein weiteres Beispiel ist der Begriff ‚transsexuell‘. Obwohl dieser Begriff in Deutschland rechtlich-medizinisch korrekt ist⁷⁴, wird er von vielen Trans-Menschen als diskriminierend empfunden. Des Weiteren ist die Bezeichnung irreführend, da transsexuell nichts mit der Sexualität zu tun hat, es ist *keine* Ergänzung zu heterosexuell, homosexuell etc. Die Verwendung der korrekten Bezeichnung ist für Außenstehende oftmals schwierig, doch auch hier zählt, wie die Menschen selbst genannt werden wollen. Besser als transsexuell ist die kurze, eher als Überbegriff zu verstehende, Bezeichnung „Trans“, er wird auch in Verbindung mit dem Genderstern genutzt, also ‚Trans*‘.⁷⁵

Das dritte und letzte Beispiel steht im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung. Begriffe, die mit ihnen assoziiert werden, sind zum Beispiel Adjektive, die im ersten Augenblick positiv wirken, wie zum Beispiel ‚inspirierend‘ oder ‚mutig‘. Auf der anderen Seite werden Menschen mit Behinderung ebenfalls mit den negativ konnotierten Begriffen, wie ‚leiden‘, ‚ertragen‘ oder ‚trotz der Behinderung‘, beschrieben. Diese Begrifflichkeiten

⁷² Vgl. AWO-Leitfaden 2016, S. 7

⁷³ Vgl. Zentralrat 2015

⁷⁴ Vgl. Wecker 2015

⁷⁵ Vgl. Wecker 2015

haben gemeinsam, dass sie die Menschen auf ihre Behinderung reduzieren. Es wird nicht der Mensch gesehen, sondern nur der Aspekt, der ihn vermeintlich einschränkt. Auch sind Menschen mit Behinderung nicht dazu da, Menschen ohne Behinderung zu inspirieren. Das erzeugt ein „wir“ gegen „die Anderen“, es verstärkt den Aspekt von „getrennten Lebenswelten“⁷⁶.

Die Internetseite leidmedien.de wird von Journalist*innen mit und ohne Behinderung betrieben und setzt sich für eine bessere Darstellung von Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit und in den Medien ein. Sie bieten ein Wörterbuch mit Begriffen rund um das Thema Behinderung. Darin wird aufgeklärt, welche Begriffe nicht mehr genutzt werden sollen, weil sie behindertenfeindlich sind. Ebenso werden die selbstgewählten Begriffe genannt, die verwendet werden können, ohne damit Menschen zu diskriminieren.⁷⁷

3.4 Mehrsprachigkeit

Globalisierung und Migration, die Möglichkeit, im Ausland zu studieren und andere Faktoren führen dazu, dass immer mehr Menschen neben ihrer Muttersprache mindestens eine weitere Fremdsprache sprechen und verstehen können.

Auf der Welt werden mehr als 8000 Sprachen gesprochen.⁷⁸ Die meistgesprochene Sprache, Muttersprache und erste Fremdsprache, ist Chinesisch. Dies liegt vor allem darin begründet, dass die Anzahl der Muttersprachler*innen sehr hoch ist. Englisch folgt auf Platz drei.⁷⁹ Trotz des dritten Platzes in dieser Reihenfolge ist Englisch im Alltag weiterhin sehr dominant. So sprechen 28 Prozent der Asylsuchenden in Deutschland zusätzlich zu ihrer Muttersprache auch Englisch.⁸⁰ Innerhalb der Europäischen Union ist Englisch die meistgesprochene erste Fremdsprache, darauf folgt Französisch, dann Deutsch.⁸¹ Auch ist Englisch die Sprache, die im Internet die größte Verbreitung hat.⁸² Der Anteil von

⁷⁶ Leidmedien.de, 1 Absatz

⁷⁷ <https://leidmedien.de/begriffe/>

⁷⁸ Vgl. Wiater 2009, S. 275

⁷⁹ Vgl. Linguversum 2010

⁸⁰ Vgl. Rich 2016, S. 8/9

⁸¹ Vgl. INRA 2001, S. 2/3

⁸² Vgl. w3techs [tägliches Update der Daten]

ausländischen Studierenden an deutschen Universitäten liegt bei ca. 18 Prozent im Wintersemester 2018/2019⁸³, wobei aus China der größte Anteil kommt⁸⁴.

Hier lässt sich eine Notwendigkeit erkennen, Informationen, die bisher nur auf Deutsch vorlagen, auch in andere Sprachen zu übersetzen. So ist zum Beispiel der Webauftritt der Europäischen Union (EU) in den 24 Amtssprachen der Mitgliedsstaaten verfügbar. Allerdings gibt es auch Einschränkungen, so werden vorwiegend allgemeingültige Informationen in alle Sprachen übersetzt. Informationen, die nur von kurzer Bedeutung sind oder die für eine spezielle Zielgruppe gedacht sind, werden vorwiegend in der jeweiligen Sprache übersetzt. Ansonsten sind Deutsch, Englisch und Französisch die Sprachen, in die ein Großteil der Meldungen übersetzt wird.⁸⁵ Auch die Website der deutschen Bundesregierung bietet als weitere Sprachen Englisch und Französisch an.⁸⁶ Dies deckt sich mit der zuvor erwähnten Verteilung der meistgesprochenen Sprachen in der EU.

Ausgehend vom Beispiel der EU und der Bundesregierung wurde durch die Autorin überprüft, ob auch die offiziellen Internetseiten⁸⁷ der 16 Landeshauptstädte in Deutschland Übersetzungen in andere Sprachen anbieten. Dabei wurde festgestellt, dass 15 von 16 Internetauftritte eine englische Übersetzung ihrer Seite anbieten, immerhin neun davon wiesen auch eine französische Übersetzung auf. Zudem haben acht Seiten entweder grundlegende Informationen zur Stadt oder den kompletten Internetauftritt in mehr als zwei Fremdsprachen übersetzt. Nach der Untersuchung der Bibliotheksseiten wird zu sehen sein, ob sich dieses Ergebnis auch dort wiederfinden lässt.

3.5 Gebärdensprache

Gebärdensprache ist keine Varianz des Deutschen, sondern eine eigenständig entstandene natürliche Sprache.⁸⁸ Natürliche Sprache bedeutet, dass sie von Menschen gesprochen oder gebärdet wird und historisch gewachsen ist.⁸⁹ Sie wird in erster Linie von gehörlosen

⁸³ Vgl. Statista 1

⁸⁴ Vgl. Statista 2

⁸⁵ Vgl. EU 2019

⁸⁶ <https://www.bundesregierung.de/breg-de>, 14.12.2019

⁸⁷ Durchgeführt am 14.12.2019. Lediglich die Stadt Kiel hatte, zu diesem Zeitpunkt, keine Übersetzung in eine andere Sprache. Liste der Internetadressen siehe Anhang 4.

⁸⁸ Vgl. Boayes Braem 1992, S. 13

⁸⁹ Vgl. Lewandowski 1990, S. 740/741

Menschen oder Menschen mit Hörbeeinträchtigung genutzt. Von Hörbeeinträchtigung wird gesprochen, wenn bei einer Person das Hörvermögen teilweise oder vollständig ausgefallen ist.⁹⁰ Neben dieser Gruppe beherrschen auch Angehörige, Pädagog*innen oder Gebärdensprachen-Dolmetscher*innen die Gebärdensprache.

Gebärdensprache ist eine Muttersprache, wenn es die erste Sprache ist, die jemand lernt. Die Lautsprache, z. Bsp. Deutsch, ist dann als Zweitsprache zu betrachten. Genau wie die Lautsprache entstammt auch die Gebärdensprache eines jeden Landes einer eigenen Kultur⁹¹, daher gibt es z. Bsp. auch bei Gebärdensprache regionale Dialekte.⁹² Eine universelle Gebärdensprache, die alle gehörlosen Menschen verstehen, kann es aufgrund dessen ebenfalls nicht geben. Menschen aus verschiedenen Sprachkreisen verstehen sich daher nicht immer. Es gibt Gebärdensprachen, die aufeinander beruhen, und so können sich die Angehörigen der jeweiligen Gebärdensprachen miteinander verständigen.⁹³ So sind zum Beispiel die amerikanische und die französische Gebärdensprache miteinander verwandt.⁹⁴ Die einzige Ausnahme bildet die „Internationale Gebärdenkommunikation“. Sie ist standardisiert und eine Mischung aus Gebärden verschiedener Sprachen und Pantomime. Diese Sprache findet bei internationalen Kongressen Anwendung. Sie kann allerdings nur vereinfacht darstellen, was die jeweils individuelle Gebärdensprache ausdrücken könnte.⁹⁵

Um Gebärdensprache zu sprechen, werden nicht nur Arme und Hände benötigt. Auch Gesichtsausdruck, Blick, die Kopf- und Oberkörperhaltung sowie das Mundbild tragen im Zusammenspiel zur Grammatik der Sprache bei.⁹⁶

Innerhalb der Gesellschaft werden Menschen ohne Gehörsinn als Menschen mit Behinderung betrachtet. Dies ist jedoch als Fremdzuschreibung zu verstehen. Die Gruppe

⁹⁰ Vgl. Bundschuh 1999, S. 134

⁹¹ Vgl. Boayes Braem 1992, S. 13

⁹² Vgl. Boayes Braem 1992, S. 14

⁹³ Vgl. Boayes Braem 1992, S. 124

⁹⁴ Bei Lautsprachen gibt es dieses Phänomen zum Bsp. bei Italienisch und Spanisch, die beide Latein als gemeinsame Sprachvorfahren haben.

⁹⁵ Vgl. Boayes Braem 1992, S. 126

⁹⁶ Vgl. Boayes Braem 1992, S. 17

der Gehörlosen selbst versteht sich als Minderheit mit eigener Sprache und eigener Kultur.⁹⁷

Menschen, die die Gebärdensprache beherrschen, können sie auch lesen, daher erscheint es im ersten Moment nicht sinnvoll, Gebärdensprache auf einer Website einzusetzen. Da aber Deutsch vorwiegend die zweite erlernte Sprache ist, haben gehörlose Menschen teilweise Schwierigkeiten, die Texte allumfassend und korrekt zu verstehen.⁹⁸ Aus diesem Grund sollten zumindest die wesentlichsten Informationen der Internetseite in Gebärdensprache vorliegen. Umgesetzt wird dies durch ein oder mehrere Videos, in dem ein*e Gebärdendolmetscher*in zu sehen ist.

3.6 Personalpronomen

Personalpronomen scheinen bei einer ersten Betrachtung keinen herausragenden Beitrag zur inklusiven Sprache zu liefern. Dabei sind sie eine sehr einfache Möglichkeit, alle Menschen mit einzubeziehen, ohne die Problematik von Geschlecht, Behinderung, Religion etc.

Dafür ist die Verwendung des Plurals zu bevorzugen: ‚ihr‘, ‚sie‘, ‚euch‘. Alternativ können ebenfalls die Singularformen, entweder als höfliche Form des Sprechens oder als persönlichere Variante durch Duzen, eingesetzt werden. Werden Menschen mit ‚euch‘ oder ‚ihr‘ angesprochen, sind alle gemeint. Mit ‚Sie‘ oder ‚Du‘ wird das Individuum angesprochen, ohne die Problematik des Geschlechts zu streifen.

Letzteres kommt aber bei den Personalpronomen ‚sie‘ und ‚er‘ zum Tragen. Sie beziehen sich auf das binäre Geschlechtssystem und exkludieren dadurch Menschen, die sich nicht als Mann oder Frau identifizieren. Während im englischen Sprachraum dieses Problem gelöst wurde, indem ‚they‘ auch als Singularform⁹⁹ verwendet wird, tut sich die deutsche Sprache mit einer praktikablen Lösung noch schwer. Es gibt aber bereits Ansätze, wie zum Beispiel eine Mischform aus ‚sie‘ und ‚er‘ mit Gendergap ‚sie_er‘¹⁰⁰ geschrieben werden kann. Eine weitere Variante ist ‚xier‘ als geschlechtsneutrales Pronom. Die x-Form findet

⁹⁷ Vgl. Boayes Braem 1992, S. 142/143

⁹⁸ Vgl. Marwan 2014

⁹⁹ Vgl. trans. inter*. nicht-binär. 2019, S. 8

¹⁰⁰ Vgl. Trans in Deutschland

auch bei anderen Worten Anwendung, zum Beispiel statt Professorin oder Professor kann Professx geschrieben werden. Professx Lann Hornscheidt hat im Jahr 2014 eine Diskussion zu diesem Thema entfacht.¹⁰¹ Anwendung findet diese Schreibweise ebenfalls in einem Leitfaden zur antidiskriminierenden Sprache der Humboldt Universität zu Berlin.¹⁰²

Es gibt auch weitere Formen aus anderen Sprachen, wie zum Beispiel ‚hen‘, das aus dem Schwedischen übernommen wurde. Hier handelt es sich in Abgrenzung zu han (er) und hon (sie) um ein geschlechterneutrales Pronom.

Bisher gibt es keine Variante, die sich mehrheitlich im Deutschen durchgesetzt hat. Da aber die unterschiedlichen Varianten auch unterschiedliche Ansätze verfolgen, ist dies nicht notwendig. Wie schon zuvor erwähnt, gilt: Es zählt, wie sich eine Person selbst bezeichnen möchte.

¹⁰¹ Beispielsweise ein Artikel im Spiegel: <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/gendertheorie-studierx-lann-hornscheidt-ueber-gerechte-sprache-a-965843.html> [31.01.2020]

¹⁰² Als pdf abrufbar auf: <http://feministisch-sprachhandeln.org/>

4. Rechtliche Grundlagen für einzelne Formen inklusiver Sprache

Die Bemühungen um eine inklusive Sprache lassen sich in Teilen auch mit Gesetzen und Verordnungen legitimieren. Diese sollen im Folgenden benannt und erläutert werden. Dabei spielt vor allem das Grundgesetz (GG) eine große Rolle sowie das Behindertengleichstellungsgesetz. Beide haben gleich auf mehrere Formen der inklusiven Sprache einen Einfluss. Zur besseren Übersichtlichkeit sind die Sprachformen und Gesetze am Ende des Kapitels noch einmal in Tabelle 2: Inklusive Sprachformen, anwendbare Gesetze und Jahr des Inkrafttretens bzw. der Änderung zusammengefasst.

Für die geschlechtergerechte Sprache können alle Gesetze oder Verordnungen herangezogen werden, die sich mit der Gleichbehandlung von Männern und Frauen und nicht-binären Menschen befassen. Ein Gesetz, dass auch für die anderen Formen inklusiver Sprache unabdingbar ist, ist das Grundgesetz. 1994 wurde Artikel 3, Absatz 2 des Grundgesetzes um folgenden Satz erweitert: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“¹⁰³ Damit wurde die Gleichstellung der Geschlechter offiziell Aufgabe des Staates. Auf Ebene der Europäischen Union ist der Vertrag von Amsterdam zu nennen, der am 1. Mai 1999 in Kraft trat. In ihm wurde unter anderem „Geschlechtergerechtigkeit als rechtliche Norm“ festgelegt.¹⁰⁴ Weithin bekannt ist dieses Konzept unter dem Begriff *Gender Mainstreaming*. 1999 wurde es bereits in die Geschäftsordnung der Bundesregierung eingefügt.¹⁰⁵ Grundprinzip des Gender Mainstreamings ist es, dass bei der Planung von Prozessen, Gesetzen und jeglichen anderen Maßnahmen von Anfang an die Lebensrealitäten von Frauen und Männern mitbedacht werden müssen. Darauf aufbauend wurde 2006 in Deutschland das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz erlassen, mit dem Ziel, „... Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen“.¹⁰⁶

¹⁰³ Grundgesetz 2017

¹⁰⁴ Lenz 2014, S. 24

¹⁰⁵ Vgl. Karl 2017, S. 226

¹⁰⁶ Gesetze im Internet 2006

Dieser Prämisse entsprechend empfahl der Deutsche Ethikrat 2012 im Personenstandsrecht eine dritte Option neben „weiblich“ und „männlich“ zu erlauben, nämlich die Bezeichnung „anderes“.¹⁰⁷ 2017 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass ein dritter Geschlechtseintrag im Geburtenregister möglich sein muss.¹⁰⁸ Dieses Urteil wurde Ende 2018 von der Bundesregierung umgesetzt, indem eine Änderung des Personenstandsgesetzes erreicht wurde. Seit dem 1. Januar 2019 besteht die Möglichkeit, als dritte Option „divers“ einzutragen, wenn die Geschlechtszugehörigkeit nach der Geburt nicht eindeutig ist.¹⁰⁹

Für die Sprachvarianten Leichte Sprache, Gebärdensprache und nicht-diskriminierende Sprache gibt es bei den Gesetzen einige Überschneidungen. Um Redundanz zu vermeiden, wird daher das Gesetz nur bei der ersten Erwähnung ausführlicher betrachtet. Für nachfolgende Varianten wird es lediglich genannt, und eventuell werden wesentliche Einzelabschnitte besonders hervorgehoben.

Für die Leichte Sprache ist das Grundgesetz ebenso eine erste Unterstützung. Auch wenn diese nicht explizit genannt wird, wird in Artikel 3, Absatz 3 folgendes festgelegt: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Gestützt wird dies noch durch Artikel 5, in dem es um den freien Zugang zu Informationen geht, der für alle Menschen gewährleistet sein muss.

2001 wurden im neunten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB IX) weitreichende Vorgaben gemacht, wie der Benachteiligung von Menschen mit Behinderung konkret entgegenzuwirken ist. Darin wird auch der sogenannte Nachteilsausgleich geregelt. Durch ihn haben Menschen mit Behinderung Anspruch darauf, dass Nachteile, die aus ihrer Behinderung, zum Beispiel im Berufsleben oder beim Zugang zu Gebäuden, kompensiert werden. Dazu zählt unter anderem auch, dass Texte in Leichter Sprache erstellt werden.¹¹⁰

¹⁰⁷ Vgl. Deutscher Ethikrat 2012, S. 177

¹⁰⁸ Vgl. Bundesverfassungsgericht 2017

¹⁰⁹ Vgl. Bundestag 2018

¹¹⁰ Vgl. Bredel 2016, S. 16/17

Am 13. Dezember 2006 wurde das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung (UN-BRK) verabschiedet und von 181 Staaten¹¹¹ anerkannt. Das Dokument ist für die Behindertenrechtsbewegung auf der ganzen Welt von großem Wert, da es das Recht an gleichberechtigter Teilhabe an der Gesellschaft für Menschen mit Behinderung verankert.¹¹² Eine weitere Besonderheit ist, dass die Gesellschaft in die Pflicht genommen wird, Barrieren abzubauen und so die Teilhabe zu ermöglichen.¹¹³ Es geht also nicht um einen Nachteilsausgleich wie im SGB IX, sondern es soll von vornherein verhindert werden, dass Menschen mit Behinderung benachteiligt werden. Generell leitet die UN-BRK einen Paradigmenwechsel ein, Menschen mit Behinderung sind darin „aktive und informationssuchende Personen [...], die in ihrer persönlichen Entwicklung zu unterstützen sind und auf ihrem individuellen Weg nicht eingeschränkt werden dürfen“.¹¹⁴

2011 tritt die reformierte Version der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung 2.0 (BITV 2.0) in Kraft. In ihr ist unter anderem festgelegt, dass Bundesbehörden Informationen auf ihren Internetseiten in Gebärdensprache oder Leichter Sprache vorhalten müssen.¹¹⁵ In Paragraph 4 des BITV 2.0 sind die Mindeststandards dargestellt, die Informationen in diesen Sprachen zur Verfügung stellen sollen. Dies sind zum einen die wesentlichen Inhalte der besuchten Website, und zum anderen gibt es Hinweise zur Navigation und zu weiteren Angeboten in Leichter Sprache oder Gebärdensprache.¹¹⁶

2016 wird das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) novelliert. Die erste Fassung aus dem Jahr 2002 wurde von Behindertenverbänden als zu defizitorientiert angesehen. Der Hauptkritikpunkt lag darin, dass die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung vor allem an der Behinderung selbst festgemacht wurden und nicht an den gesellschaftlichen Umständen, die die gleichberechtigte Teilhabe verhindern.¹¹⁷ In der Novellierung wird daher auch der Einfluss des UN-BRK deutlich. Unter anderem wurde in

¹¹¹ Stand: Dezember 2019 (https://treaties.un.org/Pages/ViewDetails.aspx?src=TREATY&mt_dsg_no=IV-15&chapter=4&clang=en)

¹¹² Vgl. Breidel 2016a, S. 71

¹¹³ Vgl. Breidel/Maaß 2019, S. 255

¹¹⁴ Breidel 2016, S. 19

¹¹⁵ Vgl. Breidel 2016, S. 19

¹¹⁶ Vgl. BITV 2.0

¹¹⁷ Vgl. Breidel 2016a, S. 70

Paragraf 11 festgelegt, dass „Menschen mit geistigen Behinderungen und Menschen mit seelischen Behinderungen“¹¹⁸ ein Recht darauf haben, Verträge und Vordrucke von Bundesbehörden in Leichter Sprache vorgelegt zu bekommen.

Diese genannten Gesetze sind ebenso auf die Gebärdensprache anwendbar. Im BGG gibt es einen ergänzenden Punkt, der für diese Sprachform wichtig ist. Dort wurde im Jahr 2002 die Deutsche Gebärdensprache im Paragraf 6 als eigenständige Sprache anerkannt. Andere Länder haben ihre jeweilige Landes-Gebärdensprache ebenso gesetzlich verankert. In Neuseeland ist die neuseeländische Gebärdensprache die dritte Amtssprache.¹¹⁹ Ebenso hat Uganda bereits 1995 die Gebärdensprache in die Verfassung aufgenommen.¹²⁰

Bezüglich der nicht-diskriminierenden Sprache findet abermals das Grundgesetz und der Artikel 3 Anwendung, weiterhin kann auch das UN-BRK genutzt werden. Durch das generelle Gebot, Menschen nicht zu diskriminieren, muss diese Prämisse auch bis in die verwendete Sprache fortgesetzt werden.

Eine gesetzliche Grundlage oder Richtlinien für das Vorhalten von Informationen in Fremdsprachen gibt es nach Recherche der Autorin nicht. Da die Amtssprache in Deutschland ausschließlich Deutsch ist, werden alle Übersetzungen in andere Sprachen auf freiwilliger Basis geleistet. Auch Behörden sind daher *nicht* verpflichtet, Formulare oder Ähnliches in anderen Sprachen als Deutsch vorzuhalten.

	GG	SGB IX	BGG	AGG	UN-BRK	BITV 2.0	PStG
Geschlechtergerechte Sprache	1994			2006			2019
Leichte Sprache	1994	2001	2002		2006	2011	
Gebärdensprache	1994		2002		2006		
nicht-diskriminierende Sprache	1994				2006		
Mehrsprachigkeit							

Tabelle 2: Inklusive Sprachformen, anwendbare Gesetze und Jahr des Inkrafttretens bzw. der Änderung

¹¹⁸ BGG, Art. 11, Absatz 2

¹¹⁹ Vgl. <https://www.odi.govt.nz/nzsl/about/>, 15.12.19

¹²⁰ Vgl. <https://ulii.org/ug/legislation/consolidated-act/0> XXIV (c), 15.12.19

5. Forschungsstand und Verbreitung von inklusiver Sprache

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels werden Studien vorgestellt, die sich mit Teilen der inklusiven Sprache beschäftigen. Anschließend erfolgt eine nähere Betrachtung der Situation in öffentlichen Einrichtungen bezüglich der Verwendung der inklusiven Sprache. Dazu gehören bereits lang andauernde Bemühungen, die geschlechtergerechten Schreibweisen in den Duden einzubringen, um sie so der offiziellen Nutzung zugänglich zu machen – ein Vorhaben, das bis heute nicht von Erfolg gekrönt ist. Mittlerweile kommen diesbezüglich Anfragen aus Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung oder der Politik. Einige Städte warten nicht mehr darauf, ob und wann geschlechtergerechte Schreibweisen offiziell zur deutschen Rechtschreibung gehören. Sie legen für ihren Verwaltungsapparat verbindliche Standards in Bezug auf die zu verwendende Sprache fest. Ähnlich handhaben Universitäten es auch, indem sie Leitfäden zur Verwendung der geschlechtergerechten Sprache herausgeben. Der Unterschied zu den Städten ist allerdings, dass diese im Allgemeinen als Empfehlung formuliert sind und keinen verpflichtenden Charakter haben. Abschließend wird für Bibliotheken vor allem die Rolle des „Code of Ethics“ der IFLA bzw. der Ethischen Grundsätze des BID betrachtet, insbesondere im Hinblick auf eine mögliche Unterstützung bei der Verwendung inklusiver Sprache.

5.1 Studien zu Teilaspekten inklusiver Sprache

Studien, die die Thematik der inklusiven Sprache allumfassend behandeln, konnten nicht gefunden werden. Allerdings gibt es bereits diverse Untersuchungen, die sich mit der Verwendung von einzelnen Formen der inklusiven Sprache beschäftigen.

Mit der Verwendung von geschlechtergerechter Sprache, befassten sich zum Beispiel die folgenden Autorinnen. Tunger (2015) untersuchte die Nutzung geschlechtergerechter Sprache von Bund und Kantonen in der Schweiz für die Social-Media-Kanäle Twitter und Facebook. Sie analysierte dabei die drei Sprachen, die in der Schweiz überwiegen, d. h. Deutsch, Französisch und Italienisch. Tunger kam dabei zu dem Schluss, dass sie keinen gravierenden Unterschied bei der Verwendung geschlechtergerechter Sprache bei den beiden Kanälen feststellen konnte. Laut ihrer Untersuchung wird auf beiden vor allem die Doppelnennung genutzt. Kero (2019) untersuchte die Internetauftritte von Psychotherapeut*innen, Supervisor*innen und Berater*innen hinsichtlich der Nutzung geschlechtergerechter Sprache, sowohl bei der Selbstbezeichnung als auch bei der

Bezeichnung der Kunden*innen. Parallel zum Bibliothekswesen haben auch diese Berufsgruppen einen hohen Frauenanteil.¹²¹ Kero stellte fest, dass bei den drei Berufsgruppen eine geschlechtergerechte Ansprache vor allem auf dem binären Geschlechtersystem beruht. Bis zu 56 Prozent bei den Berater*innen nutzen dafür beispielsweise das Binnen-I. Sehr gering ist der Anteil der Schreibweise, mit der mehr als zwei Geschlechter angesprochen werden, hier liegt der Anteil bei rund 2 Prozent.¹²²

Die Nutzung von Leichter Sprache wurde bereits ebenfalls untersucht. Beyer wertete in ihrem Beitrag aus, wie Leichte Sprache auf den Seiten der Bundesregierung implementiert und umgesetzt worden ist. Leichte Sprache findet sich auf allen Seiten der Bundesregierung und der Bundesministerien. Sie stellte ebenfalls fest, dass die meisten Internetauftritte lediglich das Mindestmaß an Informationen in Leichter Sprache bereitstellen. Dies sind laut BITV 2.0 Informationen zum Inhalt sowie zur Navigation, und eventuell gibt es Verweise zu weiteren Unterseiten in Leichter Sprache. Höckerschmidt untersuchte in ihrer Arbeit die Verwendung von Leichter Sprache in der Krankenhauskommunikation. Sie kam dort zum ernüchternden Ergebnis, dass von den 100 befragten Krankenhäusern lediglich vier Leichte Sprache verwenden.¹²³ Magris/Ross analysierten 2015 unter anderem die Auftritte der 16 Bundesländer im Hinblick auf die Verwendung von Leichter Sprache und stellten fest, dass 14 von 16 Bundesländern¹²⁴ bereits Informationen in Leichter Sprache zur Verfügung stellten.

Bei einer Untersuchung aller offiziellen Internetauftritte hessischer Krankenhäuser und ihrer dort betriebenen Kund*innenkommunikation stellte Barthel unter anderem fest, dass kein Krankenhaus Videos in Gebärdensprache anbietet.¹²⁵

5.2 Inklusive Sprache in der öffentlichen Verwaltung und in Universitäten

Ende November 2018 entschied sich der Rat für deutsche Rechtschreibung, keine Empfehlung für die Verwendung des Gendersterns herauszugeben. Der Rat möchte die weiterhin zu führende Diskussion in der Öffentlichkeit analysieren. Er sieht die

¹²¹ Vgl. Kero 2019, S. VII

¹²² Vgl. Kero 2019, S. 63

¹²³ Vgl. Höckerschmidt 2016, S. 40

¹²⁴ Vgl. Magris/Ross 2015, S. 17/18

¹²⁵ Vgl. Barthel 2019, S. 54

Notwendigkeit, dass mit der offiziellen Einführung der dritten Geschlechtsoption diese auch sprachlich dargestellt werden muss. Eine frühzeitige Empfehlung seinerseits sieht er eher als Bremse bei der Entwicklung einer Lösung.¹²⁶ Somit gibt es aktuell (Winter 2019/2020) keine rechtschreibkonforme Schreibweise, um Frauen, Männer und nicht binäre Menschen schriftlich darzustellen.

Grund für das Statement war die Nachfrage der Berliner Senatsverwaltung für Justiz und einer Vielzahl weiterer Einrichtungen, ausgelöst durch die – zum damaligen Zeitpunkt noch nicht getroffene – Entscheidung der Einführung einer dritten Geschlechtsoption im Personenstandsgesetz.¹²⁷

Dagegen haben aktuell etwa 80 Universitäten¹²⁸ und zahlreiche Städte offizielle Leitfäden zur Nutzung von geschlechtergerechter Sprache in Bezug auf die öffentliche Kommunikation vorgelegt. Eine abschließende genaue Anzahl kann nicht genannt werden, da nicht alle Einrichtungen ihre Leitfäden öffentlich zur Verfügung stellen. Allerdings gibt es nach Recherche der Autorin keine deutsche Universität oder Stadt, die geschlechtergerechte Sprache durchgehend verpflichtend eingeführt hat. Die Leitfäden geben, wie eine kurze Stichprobe¹²⁹ zeigt, neben einer Einführung zur Notwendigkeit von geschlechtergerechter Sprache, einen Überblick über alle oder einen Teil der Schreibweisen, wie sie in vorliegender Arbeit in Abschnitt 3.1 Geschlechtergerechte Sprache beschrieben wurden. Eine genaue Auswertung der Leitfäden war im Umfang dieser Arbeit nicht möglich.

Die Stadt Hannover kündigte im Januar 2019 an, in der Stadtverwaltung eine genderneutrale Sprache flächendeckend einzuführen, auch mit Blick auf die offizielle Einführung des dritten Geschlechts. Genderneutral bedeutet in dem Fall, dass vor allem neutrale Bezeichnungen wie zum Beispiel *Studierende* genutzt werden sollen. Wenn eine neutrale Form nicht möglich ist, wird der Genderstern eingefügt.¹³⁰ Im Februar 2019

¹²⁶ Vgl. Rechtschreibrat 2018

¹²⁷ Vgl. Burchard 2018

¹²⁸ Vgl. Olderdissen 2019

¹²⁹ Stichprobe erfolgte über eine Google-Suche. Die Leitfäden folgender Universitäten wurden betrachtet: Universität Bremen, Erlangen-Nürnberg, Passau, Würzburg, Stuttgart, München, Magdeburg

¹³⁰ Hannover 2019

entschloss sich auch die Stadt Kiel dazu, dass alle Formulare, Broschüren etc. in geschlechtergerechter Sprache verfasst werden.¹³¹

Am 01.01.2018 traten Änderungen des BGG in Kraft, die Behörden verpflichten, mehr Texte in Leichter Sprache vorzuhalten. Dies betrifft nicht nur Bundesbehörden, sondern auch Einrichtungen wie die Arbeitsagenturen, Krankenkassen, Rentenversicherungen etc.¹³² Während die Behörden dies bereits umgesetzt haben und zusätzlich Angebote in Gebärdensprache vorhalten, konnte die Autorin¹³³ bei den Krankenkassen keine Möglichkeiten zur Leichten Sprache oder zur Gebärdensprache finden.

5.3 Inklusive Sprache in der Bibliothekswelt

Die Informationsvermittlung ist die Rolle, die Bibliotheken meist zuerst zugeschrieben wird. Aber durch die gesellschaftliche Entwicklung in Bezug auf den demografischen Wandel und auf ein hohes Maß an Diversität in der Bevölkerung rückt auch die soziale Rolle der Bibliotheken weiter in den Vordergrund.¹³⁴ Um diese Rolle professioneller und standardisierter zu erfüllen, stellen Dokumente zur Berufsethik eine Hilfe dar. Im Bereich der Bibliotheken wird von ‚Informationsethik‘ gesprochen, teilweise auch von ‚Bibliotheksethik‘. Nach Rösch hat sich letztgenannter Begriff aber bis heute im Bibliothekswesen nicht etabliert.¹³⁵

Aspekte, die sich in der Bibliotheksethik wiederfinden, sind u. a.: Informations- und Meinungsfreiheit, Datenschutz und Urheberrecht.¹³⁶ Auch der soziale Aspekt der Bibliotheksarbeit, der sich vor allem in der Gleichbehandlung der Nutzer*innen zusammenfassen lässt, wird mitaufgegriffen.¹³⁷ Dieser Gedanke findet sich ebenfalls in den ethischen Grundsätzen der ‚International Federation of Library Associations and Institutions‘ und von ‚Bibliothek und Information Deutschland‘ (BID) wieder.

¹³¹ Kieler Nachrichten 2019

¹³² Vgl. Bundesfachstelle Barrierefreiheit 2018

¹³³ Eigene Stichprobe Dezember 2019: Bundesagentur für Arbeit, Deutsche Rentenversicherung, Bundesministerium für Gesundheit, AOK, Barmer, BKK Bayern, DAK, TK

¹³⁴ Vgl. Hobohm 2016, S. V

¹³⁵ Vgl. Rösch 2015, S. 975

¹³⁶ Vgl. Rösch 2015, S. 980 ff.

¹³⁷ Vgl. Rösch 2015, S. 991

Die IFLA schreibt im „Code of Ethics for Librarians and other Information Workers“ in Bezug auf die Verantwortung gegenüber den Bibliotheksnutzenden: „In order to promote inclusion and eradicate discrimination, librarians [...] ensure [...] that equitable services are provided for everyone whatever their age, citizenship, political belief, physical or mental ability, gender identity, heritage, education, income, immigration and asylum seeking, marital status, origin, race, religion or sexual orientation.“¹³⁸ Die IFLA spricht hier explizit von ‚gender identity‘, d. h. dem selbstgewählten Geschlecht. Andernfalls hätte sie ‚sex‘ schreiben müssen, wenn es dieser Institution um das biologische Geschlecht gehen würde. Auch wenn die Sprache hier nicht extra genannt wird, so kommt dies aber bei den Aspekten von „mental Fähigkeiten“ oder „Einwanderung“ mit zum Tragen. Der Code of Ethics ist diesbezüglich sehr allumfassend. In seinen Richtlinien wurde sich darum bemüht, alle Bevölkerungsgruppen miteinzuschließen. Er weist, wie im Zitat zu lesen, explizit daraufhin, dass Bibliotheken Inklusion fördern sollen.

Die Ethischen Grundsätze des BID sind an dieser Stelle deutlich allgemeiner gehalten. Unter Punkt 2. „Verhältnis zu Interessengruppen, Kundinnen und Kunden sowie allgemeine Öffentlichkeit“ finden sich folgende Unterpunkte: „Wir behandeln alle Personen, die unsere Bibliotheken und Informationseinrichtungen nutzen, im Grundsatz gleich. [...] Wir engagieren uns aus Überzeugung für die Beachtung der gesetzlichen Vorgaben für unsere Arbeit, zum Beispiel Gleichbehandlung [...]“. ¹³⁹

Im Gegensatz zur IFLA wird beim BID in der aktuellen Version darauf verzichtet, genaue Angaben zur Gleichbehandlung zu machen. Hermann Rösch kritisiert diesen Punkt, denn im Vorgängerpapier von 2007 wurde der Aspekt der Gleichbehandlung noch ausführlich dargestellt: „Wir behandeln unsere Kundinnen und Kunden gleich, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihrem Alter, ihrer sozialen Stellung, ihrer Religion, ihrem Geschlecht oder ihrer sexuellen Orientierung.“¹⁴⁰

In den aufgeführten Punkten werden in den Richtlinien explizit gesetzliche Vorgaben angesprochen, wobei nicht weiter konkretisiert wird, welche genau damit gemeint sind. Die genannten Gesetze in Abschnitt 4 dieser Arbeit wenden sich zwar an Einrichtungen der

¹³⁸ IFLA 2016

¹³⁹ BID 2017

¹⁴⁰ Lison 2007, S. 706

öffentlichen Verwaltung, allerdings sind öffentliche Kultureinrichtungen dort nicht mit einbezogen. Daher ergibt sich keine Verpflichtung für Bibliotheken, ihre Informationsangebote in zum Bsp. Leichter Sprache vorzuhalten. Die Zugänglichkeit zu den Räumen im Sinne eines barrierefreien Zugangs müssen sie wiederum erfüllen, da sie eine öffentliche Einrichtung sind.¹⁴¹

Prinzipiell gibt es in Bezug auf Bibliotheksethik ein Problem mit der Wahrnehmung und Verbreitung der Richtlinien. Sie wurden im Top-Down-Verfahren entwickelt, d. h. ohne die Beteiligung der breiten Masse; ein Vorgehen, das gerade bei solchen Dokumenten nicht empfohlen wird. Der BID hoffte, dass die Richtlinien über die bibliothekarischen Verbände in die bibliothekarische Öffentlichkeit übergehen.¹⁴² Allerdings konnte diese Hoffnung nicht erfüllt werden, kaum jemand kennt oder identifiziert sich mit den Grundsätzen. Bereits 2015 wurde die Ethikkommission des BID aufgelöst; Fragen zur Bibliotheksethik werden von der Ethikbeauftragten bearbeitet.

Beim 95. Bibliothekartag 2006 stellte Elke Dittmer die deutsche Übersetzung des IFLA-Dokuments „Nr. 89: Access to libraries for persons with disabilities“ vor. Hierbei geht es speziell um die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung. Neben Hinweisen zur barrierefreien Gestaltung von Bibliotheken wird auch auf die Kommunikation durch die Mitarbeitenden eingegangen. Getrennt nach verschiedenen Arten von Behinderung enthält das Dokument unter anderem die Anregung, Informationen in Gebärdensprache und „leicht zu lesender Sprache“ zur Verfügung zu stellen.¹⁴³

Obwohl sich unter dem Stichwort ‚soziale Bibliotheksarbeit‘ eine Vielzahl an Publikationen findet lässt, die die unterschiedlichen Benutzer*innengruppen von Bibliotheken thematisieren bzw. wie eben diese Gruppen besser angesprochen werden, scheint der Aspekt inklusiver Sprache kaum eine Rolle zu spielen.

¹⁴¹ Siehe DIN 18040-1 Barrierefreies Bauen - Planungsgrundlagen - Teil 1: Öffentlich zugängliche Gebäude

¹⁴² Vgl. Beger 2018, S. 184

¹⁴³ Vgl. Dittmer 2007, S. [13]

6. Methodik und Aufbau der empirischen Untersuchung

In den vorherigen Kapiteln wurden die verschiedenen Aspekte inklusiver Sprache dargestellt: angefangen mit einer Definition, was inklusive Sprache bedeutet über die Ausprägungen der inklusiven Sprache hin zu rechtlichen Grundlagen, auf die sich die Verwendung inklusiver Sprache stützen kann. Bezugnehmend auf die zu Beginn aufgeführten Forschungsfragen soll anhand einer eigenen empirischen Erhebung untersucht werden, welche Rolle inklusive Sprache in der Kommunikation von Bibliotheken mit ihren Nutzenden spielt.

Zu Beginn wird die verwendete Methode für diese Untersuchung vorgestellt. Des Weiteren kommen die Social-Media-Quellen, die zur Auswertung herangezogen wurden, sowie die Bibliotheken, die abgefragt wurden, zur Sprache. Danach erfolgt eine Erläuterung des Kategoriensystems, sodass im Anschluss daran die Durchführung der Analyse beschrieben werden kann. Die Auswertung der Untersuchung erfolgt im darauffolgenden Kapitel.

6.1 Methodisches Vorgehen

Auf Basis einer Inhaltsanalyse wird die Nutzung von inklusiver Sprache von Bibliotheken erhoben. Die Definitionen, was genau eine Inhaltsanalyse ist, sind vielfältig. Eine endgültige Aussage gibt es nicht. Im Rahmen dieser Arbeit orientiert sich die Autorin an der Definition von Merten. Demnach sind alle Kommunikationsinhalte Gegenstand der Inhaltsanalyse, die vorrangig als Text vorliegen, mit dem Ziel, die Merkmale der sozialen Realität mittels Textanalyse darzustellen.¹⁴⁴ Dies bedeutet, dass jemand die „Texte [...] einer quantifizierten Analyse unterzieht“.¹⁴⁵ Es handelt sich speziell um eine Häufigkeitsanalyse, da die vorliegenden Texte auf das Vorkommen von Ausprägungen der inklusiven Sprache hin untersucht werden. Dabei wird die Häufigkeit nicht detailliert in den einzelnen Textabschnitten gezählt, sondern die Häufigkeit bezieht sich auf das Vorkommen in der Grundgesamtheit.

Der Schwerpunkt liegt auf der Kommunikation mit den Nutzenden via Internet, d. h., Print-Flyer oder audiovisuelle Informationen werden nicht ausgewertet. Der Grund liegt darin, dass Nutzer*innen häufig zuerst online nach Informationen suchen. Dazu müssen sie nicht

¹⁴⁴ Vgl. Merten 1995, S. 16, 34

¹⁴⁵ Schnell 2011, S. 398

in die Bibliothek gehen und Informationsflyer mitnehmen oder die Mitarbeitenden fragen. Sie können sich stattdessen zu jeder Uhrzeit die Informationen auf der Internetseite selbst erschließen. Des Weiteren sind die sozialen Netzwerke für Bibliotheken mittlerweile ein wichtiger Ort, um Kundenbindung zu betreiben.¹⁴⁶ Daher reicht es für diese Untersuchung nicht aus, nur den offiziellen Internetauftritt zu betrachten.

Als Quelle steht an erster Stelle der offizielle Internetauftritt der jeweiligen Bibliothek. Anschließend werden vorhandene Social-Media-Auftritte mit einbezogen. Als Kanäle zur Abfrage dienen die Netzwerke Facebook und Twitter. Weltweit werden diese Plattformen von Unternehmen mit am häufigsten genutzt.¹⁴⁷ In Deutschland ist die Verteilung laut einer Bitkom-Studie von 2018 ähnlich. Pinterest wird noch etwas häufiger genutzt als Twitter¹⁴⁸, allerdings lassen sich dort die Beiträge nur lesen, wenn jemand selbst beim Dienst angemeldet und eingeloggt ist. Daher war Pinterest für diese Studie nicht geeignet.

An dieser Stelle soll eine kurze Erklärung zu den verwendeten Social-Media-Kanälen erfolgen. Facebook wurde im Jahr 2004 gegründet und hat mittlerweile über 1,7 Milliarden aktive Nutzer*innen. In Deutschland sind ca. 28 Millionen Menschen angemeldet. Facebook kann für sich hohe Verweildauern auf der Seite bzw. der App verbuchen.¹⁴⁹ Für die Postings gibt es keine Limitierungen bei den Zeichen. Es können Veranstaltungen erstellt werden, und es gibt die Möglichkeit, interessante Artikel auf anderen Seiten im eigenen News-Feed zu teilen. Trotz aller Kritik am Netzwerk, vor allem in Bezug auf Datenschutzprobleme, wird es weiterhin häufig genutzt und ist daher auch für Bibliotheken ein bedeutendes Medium, um die eigenen Nutzenden zu erreichen.

Twitter wurde 2006 gegründet und hat über 310 Millionen monatlich aktive Nutzer*innen. In Deutschland sollen es etwa 3 Millionen aktive Nutzende sein.¹⁵⁰ Der Dienst zeichnet sich durch seine Zeichenlimitierung bei den einzelnen Beiträgen, Tweets genannt, aus. Aktuell stehen 280 Zeichen pro Tweet zur Verfügung.

¹⁴⁶ Vgl. Lison 2012, S. 487

¹⁴⁷ Statista 3

¹⁴⁸ Vgl. Rohleder 2018, S. 4

¹⁴⁹ Vgl. Grabs 2018, S. 178-180

¹⁵⁰ Vgl. Grabs 2018, S. 408

Für die Erhebung werden lediglich die Kanäle genutzt, die explizit zur jeweiligen Bibliothek gehören. Im Allgemeinen ist dies am Namen des Kanals zu erkennen, der der Benennung der Bibliothek entspricht. Bibliotheksbeiträge oder Nennungen auf Kanälen der zugehörigen Stadt, Universität oder Hochschule werden hingegen nicht mit ausgewertet.

Alle ausgewerteten Texte standen zum Zeitpunkt der Abfrage auf Seiten zur Verfügung, die jede Person ohne Registrierung einsehen konnte. Die untersuchten Bibliotheken wurden daher nicht über die Auswertung informiert.

6.2 Auswahl- und Analyseeinheiten

Untersucht werden die Internetpräsenzen von Stadt-, Universitäts- und Hochschulbibliotheken in Deutschland. Es gibt insgesamt 77 Universitätsbibliotheken (Stand 2018, Deutsche Bibliotheksstatistik DBS). Aufgrund der niedrigen Zahl konnte bei diesen eine Vollerhebung durchgeführt werden. Ebenfalls vollständig erhoben wurden die Stadtbibliotheken aus Städten mit mehr als 400 000 Einwohner*innen. Dies sind mit Stand vom 31.12.2018 fünfzehn Städte. Für die Stadtbibliotheken aus Städten mit einer Bevölkerung von weniger als 400.000 wurde eine Stichprobe gezogen. Dafür erfolgte, ausgehend von der Zahl der Einwohner*innen, eine Einteilung der Städte in Gruppen. Diese Einteilung in die Größengruppen geschah in Anlehnung an die DBS sowie an die Raumabgrenzungen entsprechend dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung. So ergab sich folgende Einteilung:

- unter 30.000,
- 30.000 bis unter 50.000,
- 50.000 bis unter 100.000,
- 100.000 bis unter 400.000 Einwohner*innen.

Ebenfalls wurde aus der Gruppe der Hochschulbibliotheken eine Stichprobe gezogen, die mit Stand 31.12.2018 insgesamt 129 sind.

Durch einen Pretest konnte festgestellt werden, dass die Webauftritte von Stadtbibliotheken mit einer Bevölkerung von unter 30.000 für die Auswertung nicht geeignet sind. Problematisch war, dass zahlreiche Stadtbibliotheken entweder keinen eigenen Webauftritt hatten oder sie nur als Erwähnung auf der städtischen Internetpräsenz

zu finden waren. Eigene Social-Media-Kanäle waren ebenfalls nicht vorhanden. Sie wurden daher aus der Auswertung ausgeschlossen, und es wurden nur Stadtbibliotheken in Städten mit mehr als 30.000 Einwohner*innen untersucht.

Aus den übrigen drei Gruppen, also Stadtbibliotheken mit einer Bevölkerung von weniger als 400.000, und für die Hochschulbibliotheken wurde mithilfe eines Stichproben-Rechners¹⁵¹ die Anzahl der zu betrachtenden Bibliotheken ermittelt. Der akzeptierte Stichprobenfehler wurde dabei aus forschungsökonomischen Gründen auf 10 Prozent gesetzt.

Von der Verteilung ergibt sich folgendes Bild (vgl. Tabelle 3):

Untersuchte Bibliotheken	Analyse	Anzahl
Stadtbibliotheken 30.000–50.000 Ew.	Zufallsstichprobe	64
Stadtbibliotheken 50.000–100.000 Ew.	Zufallsstichprobe	53
Stadtbibliotheken 100.000–400.000 Ew.	Zufallsstichprobe	40
Stadtbibliotheken > 400.000 Ew.	Vollerhebung	15
Universitätsbibliotheken	Vollerhebung	77
Hochschulbibliotheken	Zufallsstichprobe	56

Tabelle 3: Verteilung der ausgewerteten Bibliotheken

Für die Erhebungs-Grundgesamtheit wurden insgesamt 305 Bibliotheken untersucht: 172 Stadtbibliotheken, 77 Universitätsbibliotheken und 56 Hochschulbibliotheken.

Alle Bibliotheken besitzen eine offizielle Website: 140 sind bei Facebook und 53 bei Twitter vertreten. Dabei gibt es auch Bibliotheken, die beide Social-Media-Kanal betreiben.

Da die offiziellen Webpräsenzen von Bibliotheken im Allgemeinen sehr umfangreich sind, musste eine Auswahl bei den abzufragenden Seiten innerhalb des jeweiligen

¹⁵¹ http://www.bauinfoconsult.de/Stichproben_Rechner.html

Internetauftritts getroffen werden. Dafür wurden Seiten selektiert, auf denen die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass (potenzielle) Nutzende angesprochen werden.

Als Analyseeinheiten wurden daher folgende Seiten in die Abfrage einbezogen:

- Startseite,
- Häufig gestellte Fragen (FAQ), vor allem in Bezug auf das Ausstellen von Bibliotheksausweisen bzw. auf den Aspekt, welche Personen zur Nutzung der Bibliothek zugelassen sind,
- Aktuelle Nachrichten von und über die Bibliothek,
- Veranstaltungshinweise,
- Informationen zum physischen Zugang zur Bibliothek.

Bei den Social-Media-Kanälen wurden nur diejenigen in die Untersuchung mit einbezogen, die von der jeweiligen Bibliothek selbst betrieben werden. Es erfolgte eine Auswertung der Statusmeldungen (die sogenannten ‚Newsfeeds‘), nicht aber von weiteren Kommentaren oder Antworten unter diesen Meldungen.

6.3 Aufbau des Kategoriensystems

Nach der Festlegung der Auswahl- und Analyseeinheiten kann darauf aufbauend das Kategoriensystem entwickelt werden. Anhand der gewählten Kategorien lassen sich die Analyseeinheiten messen. Die Kategorien werden aufgrund der theoretischen Vorarbeit entwickelt. Nach Schnell/Hill/Esser müssen sich die Kategorien voneinander eindeutig unterscheiden und somit gegenseitig ausschließen. Außerdem sollten sie erschöpfend sein, d. h., alle auftretenden Möglichkeiten, die für die Untersuchung von Bedeutung sind, sind zu bedenken.¹⁵² Das Kategoriensystem entspricht den bereits vorgestellten Möglichkeiten inklusiver Sprache.

Die zu untersuchenden Kategorien sind:

- Geschlechtergerechte Sprache im zweigeschlechtlichen System, also die Ansprache in einer männlichen und weiblichen Version. Dazu zählen folgende Variationen, die

¹⁵² Vgl. Schnell 2011, S. 400

aber nicht gesondert erfasst wurden: Beidbenennung, Binnen-I, Schrägstrichform, Klammer-Form,

- Geschlechtergerechte Sprache im mehrgeschlechtlichen System, also die Ansprache von Menschen, die sich nicht als männlich oder weiblich identifizieren. Dazu zählen folgende Variationen, die aber nicht gesondert erfasst wurden: Gendergap, Genderstern, Neutralisierung,
- Leichte Sprache,
- Gebärdensprache (als Videos),
- Mehrsprachigkeit, Inhalte, die in einer anderen Sprache als Deutsch vorliegen, entweder als Datei (pdf) oder als Übersetzung der deutschsprachigen Seite,
- nicht-diskriminierende Sprache (beispielsweise: barrierefrei, BIPOC, Queer, Transgender, Roma und Sinti, Indigene Völker),
- Personalpronomen (PP), also die Ansprache der Nutzenden über: Sie, ihr, euch etc.

Um zu gewährleisten, dass sich die Kategorien eindeutig voneinander unterscheiden, wurden die jeweiligen Kategorien mit einem ergänzenden Buchstaben versehen, der sich auf die abgefragte Quelle bezieht. So erhielten die Kategorien für die Internetpräsenzen ein W wie Website, für Facebook ein F und für Twitter ein T. Beispielhaft sehen also die gleichen Kategorien für die unterschiedlichen Quellen wie folgt aus: W_GG2, F_GG2, T_GG2.

6.4 Durchführung der Untersuchung

Die Erhebung der Daten erfolgte im Zeitraum vom 30. November 2019 bis 05. Januar 2020. Um für die Auswertung der Social-Media-Kanäle eine größere Menge an Textmaterial zur Verfügung zu haben, wurde retrospektiv der Zeitraum vom Erhebungstag bis ca. vier Wochen rückwirkend untersucht. Da die Weihnachtsfeiertage in den abgefragten Zeitraum fielen, wurde teilweise vier Wochen plus zwei bis drei Tage untersucht. Die genaue Dokumentation der Abfragezeiträume findet sich im Anhang 3.

Bei den jeweiligen Webauftritten war eine zeitliche Einschränkung kaum möglich, da der letzte Bearbeitungsstand der jeweiligen Website häufig nicht zu erkennen war. Lediglich bei der Auswertung der aktuellen Nachrichten wurde der gleiche Zeitraum genutzt wie bei den Social-Media-Kanälen.

Nachdem die zu untersuchenden Bibliotheken festgelegt waren, erfolgte eine Ermittlung der offiziellen Internetauftritte aller Bibliotheken via Google-Suche. Die Social-Media-Kanäle wurden entweder, wenn sie als Verlinkung auf der jeweiligen Website hinterlegt waren, direkt von dort angesteuert oder ebenfalls via Google gesucht.

Die offiziellen Internetauftritte wurden mithilfe des Programms HTTrack Website Copier lokal gespeichert. Das Programm erlaubt es, auch Unterseiten zu sichern, sodass Links innerhalb der Seite angesteuert werden können. Die Seiten wurden entsprechend der Auswahlseinheiten in Gruppen gespeichert. Leider konnten nicht alle Seiten gespeichert werden, teilweise hat die Programmierung der Zielseite eine Kopie verhindert. Bei den Social-Media-Seiten funktionierte diese Variante der Offline-Verfügbarkeit nicht, die Adressen der jeweiligen Seiten wurden daher in einer Tabelle gesammelt und mit dem Abrufdatum sowie dem Untersuchungszeitraum versehen. Gleiches gilt für die Internetadressen der offiziellen Internetauftritte.¹⁵³

Die Eintragung aller Bibliotheken erfolgte in einer Excel-Tabelle. In zwei darauffolgenden Spalten wurde der jeweilige Bibliothekstyp festgehalten: Stadtbibliothek, Universitätsbibliothek oder Hochschulbibliothek. In der zweiten Spalte erfolgte die Einteilung nach der Bevölkerungsanzahl in standardisierter Form (siehe Tabelle 3). In die nachfolgenden Spalten wurden, entsprechend dem genannten Schema im vorhergehenden Kapitel 6.3 Aufbau des Kategoriensystems, die abzufragenden Kategorien eingetragen. Traf ein Merkmal zu, so wurde in der entsprechenden Zelle eine 1 eingefügt, traf das Merkmal nicht zu, blieb die Zelle leer. Je Bibliothek erfolgte zuerst die Analyse des offiziellen Internetauftritts, anschließend, so vorhanden, fand die Untersuchung der Auftritte auf Facebook und Twitter statt.

Nach der Durchführung der Untersuchung erfolgte die Datenbereinigung. Einige der Angaben für die Social-Media-Kanäle mussten entfernt werden, da sie nicht in den Untersuchungszeitraum passten. Bei diesen Bibliotheken wurden die Social-Media-Kanäle scheinbar aufgegeben, ohne dies auf dem Kanal zu kommunizieren bzw. diesen zu löschen. Auch die anschließende Auswertung der Daten erfolgte in Excel. Die Ergebnisse finden sich im folgenden Kapitel 7. Auswertung der Untersuchung.

¹⁵³ Diese Tabelle befindet sich als Anlage 3 auf dem beigefügten USB-Stick.

6.5 Gütekriterien der Untersuchung

Im gesamten Prozess ist es von Bedeutung, die Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität zu beachten. Im Folgenden soll die vorliegende Erhebung auf diese drei Kriterien hin untersucht werden.

Objektivität wird erreicht, indem Auswahl- und Analyseeinheiten sowie das Kategorienschema klar benannt und definiert sind. So kann nachvollzogen werden, was genau der Untersuchungsgegenstand ist.

Um die Reliabilität zu gewährleisten, wird ein Teil der Auswahlseinheiten (10 Prozent, dies entspricht 35 Bibliotheken) noch einmal untersucht, sodass anschließend verglichen werden kann, ob die Ergebnisse der beiden Abfragen übereinstimmen. Vom Vorgehen her bedeutet dies, dass aus der Grundgesamtheit wieder eine Zufallsstichprobe gezogen wird, die dann Ende Januar 2020 ein weiteres Mal untersucht wird. Dabei werden die gespeicherten Websites nochmals, entsprechend der vorgegebenen Kriterien, einer Analyse unterzogen. Da die Social-Media-Auftritte nicht offline gespeichert werden konnten, untersuchte die Autorin den gleichen Zeitraum an den Online-Varianten der Social-Media-Kanäle.

Um das Reliabilitätsmaß zu bestimmen, ist der Holsti-Koeffizient zu berechnen. Er wird genutzt, um die Intracoder-Reliabilität¹⁵⁴ zu ermitteln, d. h. es soll festgestellt werden, wie groß die Übereinstimmung beim Codieren des gleichen Materials ist. Im Fall der vorliegenden Arbeit geschieht dies nicht mithilfe einer zweiten Person, die codiert, sondern durch den zeitlichen Abstand beim erneuten Codieren der ausgewählten Quellen. Dabei wird überprüft, ob dieselben inklusiven Schreibweisen erkannt werden wie im ersten Untersuchungsdurchgang. Beim Holsti-Koeffizienten werden die übereinstimmenden Codierungen von den zwei Codierungsdurchgängen in Beziehung gesetzt. „Hierzu wird in der Formel die Zahl der gemeinsamen Codierungen zweier Codierer verdoppelt und anschließend durch die Summe aller von beiden insgesamt vorgenommenen Codierungen geteilt.“¹⁵⁵ Es wird ein Wert zwischen 0 und 1 ermittelt, wobei 1 eine vollkommene Übereinstimmung darstellt. Für den hier durchgeführten Reliabilitätstest ergibt sich ein

¹⁵⁴ Vgl. Rössler 2017, S. 208

¹⁵⁵ Rössler 2017, S. 212

Wert von .87. Die Reliabilität ist somit gegeben und wird nach Rössler als „stark“¹⁵⁶ eingestuft. Abweichungen ergaben sich an verschiedenen Stellen, im zweiten Durchgang wurden weniger Varianten inklusiver Sprache erkannt. Ein Problem ergibt sich auch, bei einer Bibliothek, die keins der Kriterien erfüllt. In beiden Durchgängen wurde dies so untersucht. Es ist also eine Übereinstimmung, die allerdings mit dem Holsti-Koeffizienten nicht dargestellt werden kann, weil bei diesem, paarweise Übereinstimmungen gezählt werden.

Die Validität sagt aus, dass genau das gemessen wird, was gemessen werden soll. Dies ist nur möglich, wenn der gesamte Untersuchungsprozess, inklusive aller theoretischen Vorüberlegungen, mit in die Überprüfung einbezogen wird. Im Fall dieser Arbeit handelt es sich um die Erhebung manifester Variablen, d. h. Variablen, die intersubjektiv gemessen werden können. Es soll gemessen werden, welche Varianten von inklusiver Sprache gebraucht werden. Diese Formen werden dann im Kategorienschema benannt und auf den Internetpräsenzen abgefragt. Damit ist die Inhaltsvalidität gegeben.

¹⁵⁶ Rössler 2017, S. 215

7. Auswertung der Untersuchung

In diesem Kapitel wird die empirische Erhebung der Internetpräsenzen der ausgewählten Bibliotheken hinsichtlich der Nutzung inklusiver Sprache ausgewertet. Für alle untersuchten Kanäle sind Mehrfachnennungen möglich gewesen. Aus Platzgründen befinden sich die Tabellen mit den kumulierten Werten im Anhang 1.

Da in den folgenden Abbildungen lediglich mit den abgekürzten Kategorien gearbeitet wird, findet sich in der nachfolgenden Tabelle eine Legende zur Erklärung der verwendeten Abkürzungen.

Abkürzung	Ausgeschrieben
W_	Website
F_	Facebook
T_	Twitter
SB	Stadtbibliothek
UB	Universitätsbibliothek
HB	Hochschulbibliothek
GG2	Geschlechtergerechte Sprache, männlich und weiblich
GG3	Geschlechtergerechte Sprache, männlich, weiblich, divers
LS	Leichte Sprache
nd	nicht-diskriminierende Sprache
GB	Gebärdensprache
mehrsprach	Mehrsprachige Inhalte
PP	Personalpronomen

Tabelle 4: Legende über verwendete Abkürzungen in den folgenden Abbildungen

7.1 Verwendung von inklusiver Sprache

Im ersten Schritt erfolgt eine Auswertung der Ausprägungen der einzelnen sprachlichen Varianten, ohne den Bibliothekstyp oder die verschiedenen Internetpräsenzen mit einzubeziehen. Es wird betrachtet, wie die Häufigkeiten für die einzelnen Varianten inklusiver Sprache verteilt sind. Damit soll die erste Forschungsfrage beantwortet werden: Welche sprachlichen Mittel nutzen Bibliotheken, um ihre Online-Kommunikation inklusiv zu gestalten?

In der nachfolgenden Abbildung 1 werden die verwendeten Varianten der inklusiven Sprache aller Bibliothekstypen dargestellt:

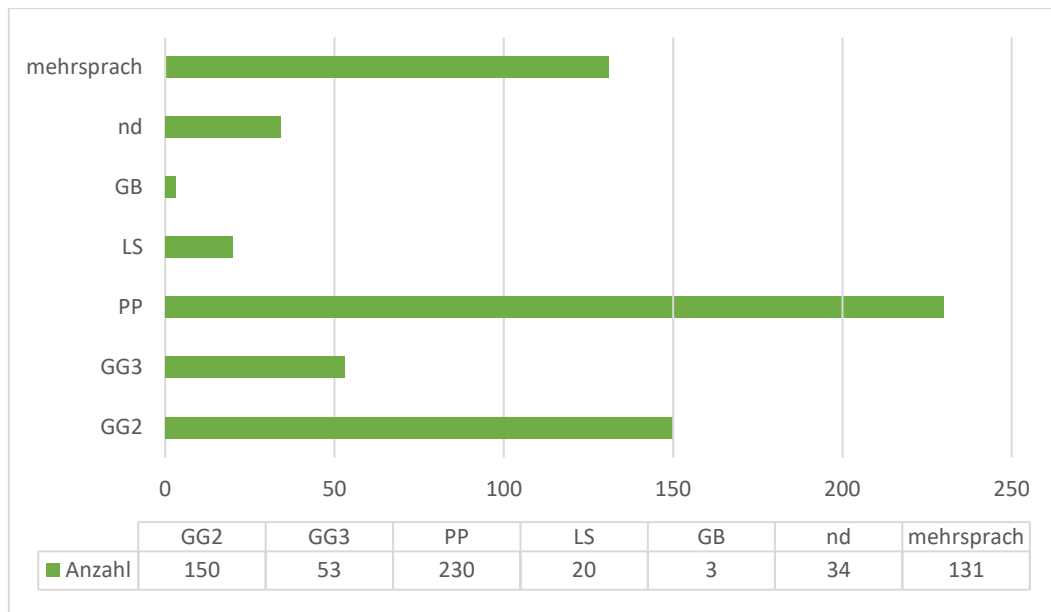


Abbildung 1: Verwendete Varianten inklusiver Sprache aller Bibliothekstypen (n:305)

Wie in Abbildung 1 zu erkennen ist, wird vor allem die Ansprache über Personalpronomen in der Kommunikation verwendet. Da diese Form, die jede*r beherrscht, ohne spezielles Wissen über verschiedene Benutzer*innengruppen einfach umzusetzen ist, überrascht die Dominanz dieser Variante nicht.

Von der Häufigkeit her folgt die geschlechtergerechte Sprache. Besonders stark vertreten ist die Ansprache von zwei Geschlechtern, die Hälfte der untersuchten Bibliotheken verwendet sie. Immerhin 53 von 305 Bibliotheken nutzen bereits geschlechtergerechte Sprache, die mehr als zwei Geschlechter anspricht. Über die Hälfte der Bibliotheken bietet Informationen auch in einer anderen Sprache als Deutsch an.

Dahingegen gibt es nur eine geringe Zahl an Bibliotheken, es sind lediglich 20 der untersuchten 305, die Informationen in Leichter Sprache zur Verfügung stellen. Noch weniger Bibliotheken, nämlich nur drei, bieten Informationen in Gebärdensprache an. Diese werden auf den Seiten in Form von Videos bereitgestellt.

Nicht-diskriminierende Sprache findet bei 34 Bibliotheken Anwendung. Sie wird dann verwendet, wenn der physische Zugang zur Bibliothek beschrieben wird. Anstatt den Begriff ‚Behinderteneingang‘ zu schreiben, nutzen diese Bibliotheken bereits die Formulierung ‚barrierefreier Zugang‘.

Auf den Websites der Bibliotheken findet sich vor allem eine Ansprache mithilfe von Personalpronomen, im Allgemeinen in der Mehrzahl, also ‚ihr‘ oder ‚euch‘. Damit sprechen sie alle Nutzenden an, eine Unterscheidung nach Geschlechtern oder ein spezielles Wording für verschiedene Personengruppen kann so entfallen. Wählen die Bibliotheken eine weniger allgemeine Ansprache, so ziehen sie vor allem die geschlechtergerechte Sprache heran, die an Frauen und Männer gerichtet ist. Schließlich ist das Vorhalten von Informationen in einer oder mehreren Sprachen neben Deutsch ein bedeutender Faktor bei der Kommunikation von Bibliotheken.

7.2 Die Verwendung von inklusiver Sprache in Bezug auf den Bibliothekstyp

Im Folgenden soll die Verteilung der genutzten Sprachvarianten mit Bezug zum Bibliothekstyp betrachtet werden. Hierbei wird folgende Forschungsfrage beantwortet: Gibt es Unterschiede bei der Nutzung von inklusiver Sprache zwischen den untersuchten Bibliothekstypen?

Die Ansprache von Nutzenden über die geschlechtergerechte Sprache in Bezug auf zwei Geschlechter ist bei Stadtbibliotheken und Universitätsbibliotheken besonders stark ausgeprägt. Aus der nachfolgenden Abbildung 2 wird ersichtlich, dass Universitätsbibliotheken zu fast 75 Prozent diese Ansprache nutzen, bei Stadtbibliotheken ist es immer noch fast die Hälfte. Lediglich die Hochschulbibliotheken sind zurückhaltender, dort sind es nur knapp 30 Prozent der Bibliotheken, die diese Sprache verwenden. Bei der Verwendung von geschlechtergerechter Sprache, die mehr als zwei Geschlechter anspricht, sind es auch hier die Universitätsbibliotheken, die diese Variante am meisten verwenden, und zwar etwa 30 Prozent. Die Ergebnisse werden in der nachfolgenden Abbildung 2 nochmals grafisch verdeutlicht:

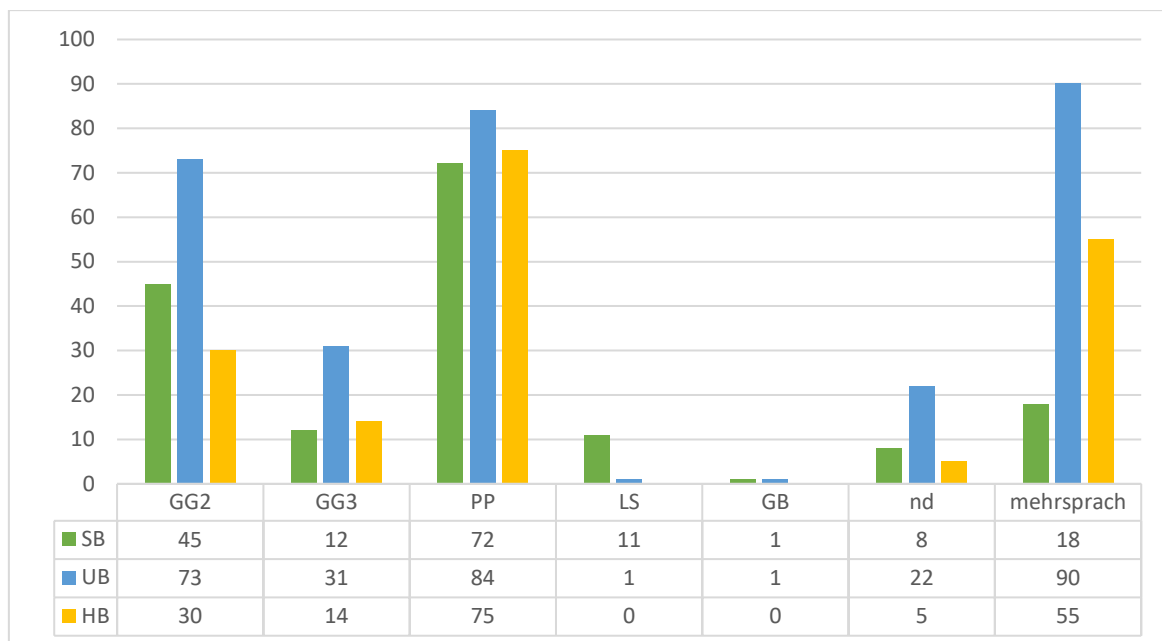


Abbildung 2: Verwendete Varianten inklusiver Sprache in Abhängigkeit vom Bibliothekstyp, relative Häufigkeit in Prozent (n_SB:172, n_UB:77; n_HB:56)

Beim Thema Mehrsprachigkeit zeigt sich, dass Universitäts- und Hochschulbibliotheken sich am meisten damit beschäftigen. Bei den Universitätsbibliotheken sind 90 Prozent im Besitz eines mindestens zweisprachigen Internetauftritts, bei den Stadtbibliotheken können lediglich 18 Prozent mit einer mehrsprachigen Website aufwarten. Hier handelt es sich um pdf-Dateien, in denen die grundlegenden Informationen zur Bibliothek und deren Nutzung dargestellt werden. Alternativ wird der Google Übersetzer als Plugin genutzt, dadurch wird die Website automatisiert in eine große Vielzahl von Sprachen übersetzt.

Dass Universitäts- und Hochschulbibliotheken in größerer Zahl mehrsprachige Websites haben, liegt darin begründet, dass dort sowohl ausländische Studierende als auch Wissenschaftler*innen studieren und arbeiten. Die offiziellen Seiten von Stadtbibliotheken sind häufig in die Seiten der Städte eingebunden. Die Stadtseiten bieten zwar Informationen in englischer Sprache, aber dabei handelt es sich meist um eigene Seiten, die vor allem Tourist*innen als Zielgruppe haben. Eine Übersetzung der Bibliotheksseite ist dann nicht zu finden.

Diese Erkenntnisse können nochmals in der nachfolgenden Abbildung 3 eingesehen werden:

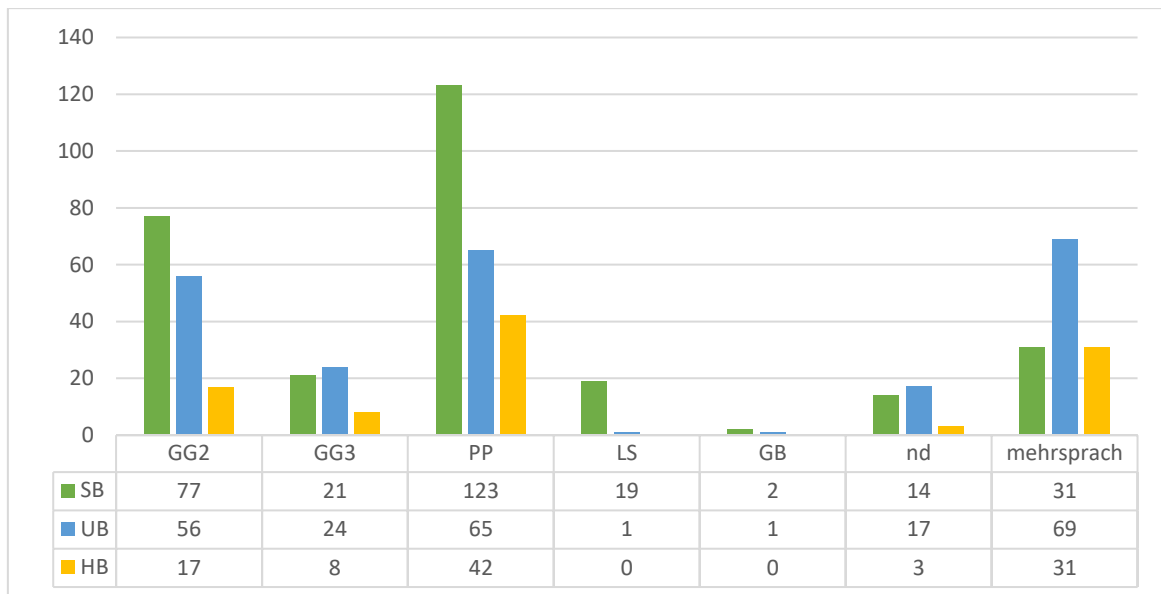


Abbildung 3: Verwendete Varianten inklusiver Sprache in Abhängigkeit vom Bibliothekstyp ($n_{SB}:172$, $n_{UB}:77$; $n_{HB}:56$)

In Abbildung 3 ist zu erkennen, dass Leichte Sprache fast ausschließlich von Stadtbibliotheken genutzt wird, 19 von 172 Bibliotheken und davon nur eine Universitätsbibliothek (UB Würzburg) haben Informationen in Leichter Sprache zur Verfügung gestellt. Gleiches gilt für die Gebärdensprache, wobei diese, wie bereits festgestellt, generell nicht stark vertreten ist bei den untersuchten Bibliotheken.

Nicht-diskriminierende Sprache findet sich nur bei einigen Bibliotheken: 14 von 172 Stadtbibliotheken, 17 von 77 Universitätsbibliotheken sowie drei von 56 Hochschulbibliotheken nutzen sie. Die Hauptmöglichkeit, eine nicht-diskriminierende Sprache einzusetzen, lag bei der Beschreibung des Zugangs zur Bibliothek. Anstatt die Formulierung ‚behindertengerechter Eingang‘ zu verwenden, wurde die inklusive Form ‚barrierefreier Zugang‘ genutzt. In einer Bibliothek gab es eine Veranstaltung zum Thema ‚Queeres Leben‘, auch dieser Begriff zählt zum nicht-diskriminierende Sprachgebrauch. Queer ist eine Selbstzuschreibung der LSBTI¹⁵⁷-Community.

Die größten Unterschiede bei der Nutzung von inklusiver Sprache in Bezug auf die Bibliothekstypen finden sich also bei der Verwendung von Leichter Sprache, die sich vor allem bei den Stadtbibliotheken wiederfindet, nicht-diskriminierender Sprache, die von

¹⁵⁷ Lesbisch, Schwul, Bi, Trans*, Inter*

Universitätsbibliotheken am häufigsten genutzt wird, und bei der Mehrsprachigkeit, die sowohl bei Universitäts- als auch Hochschulbibliotheken stark verbreitet ist.

7.3 Die Verwendung von inklusiver Sprache in Abhängigkeit von der Bevölkerungszahl

Die dritte Forschungsfrage lautet: Gibt es bei der Nutzung inklusiver Sprache einen Unterschied zwischen Städten in Abhängigkeit von ihrer Bevölkerungszahl? Für die Beantwortung dieser Forschungsfrage wurden die Universitäts- und Hochschulbibliotheken in die verschiedenen Gruppen der Stadtgrößen mit eingeteilt. Dies macht es notwendig, zur Beantwortung der Frage die Gruppe von Städten mit unter 30.000 Einwohner*innen zu verwenden. Im Gegensatz zu den dort ansässigen Stadtbibliotheken besteht bei diesen beiden Bibliothekstypen nicht die Problematik, dass die Internetauftritte nicht aussagekräftig sind.

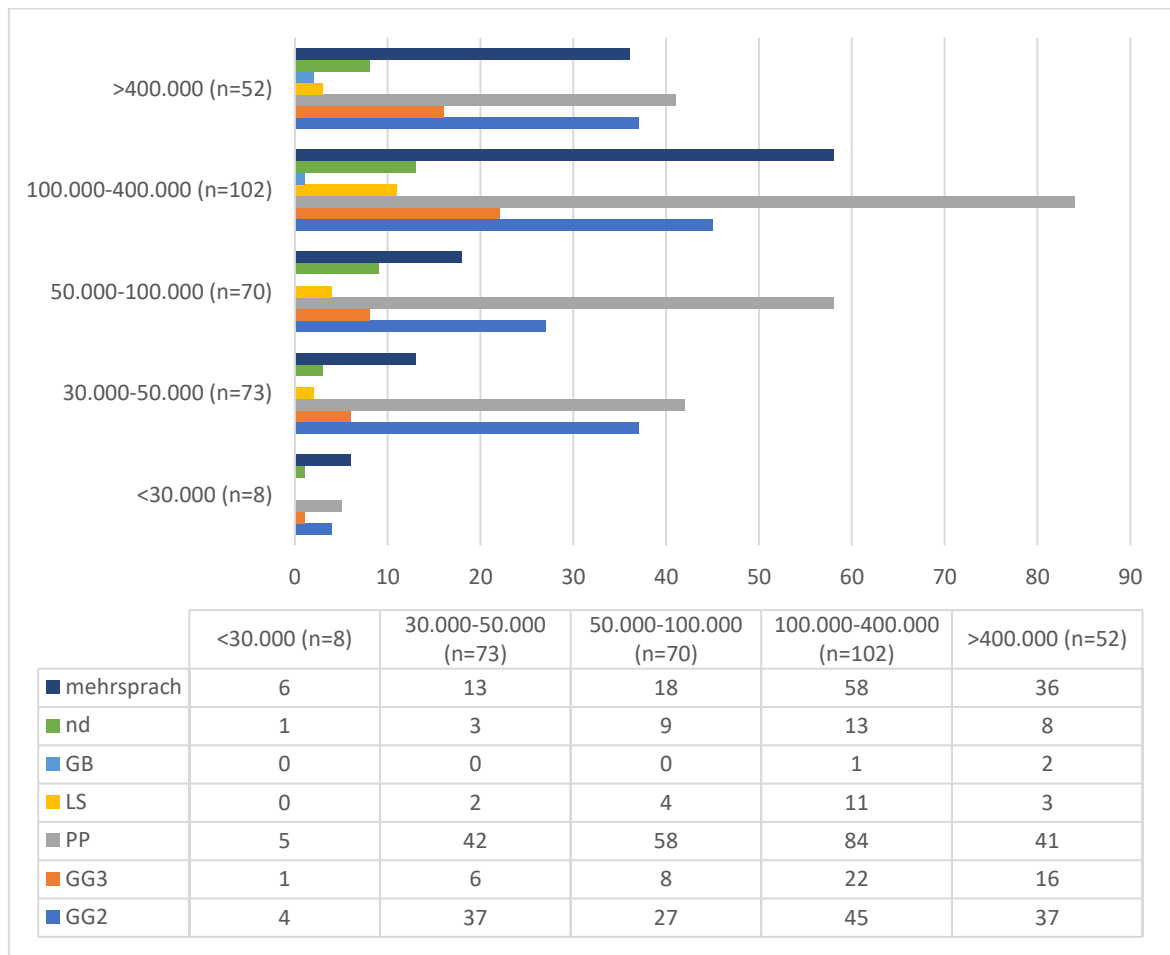


Abbildung 4: Verwendung inklusiver Sprache in Abhängigkeit von der Bevölkerung (n:siehe Tabelle; n_Gesamt: 305)

Wie in Abbildung 4 zu sehen, finden sich die drei Bibliotheken, die Gebärdensprache nutzen, erst bei einer Bevölkerungszahl ab 100.000 und mehr wieder. Während es

Statistiken gibt, wie viele Menschen in Deutschland gehörlos bzw. hörgeschädigt sind, existiert keine Übersicht darüber, ob diese Menschen vornehmlich in Großstädten wohnen. Daher kann kein Rückschluss darüber gezogen werden, weshalb erst ab dieser Einwohner*innenzahl Videos in Gebärdensprache angeboten werden.

Leichte Sprache wird in fast allen Stadtgrößengruppen verwendet, außer bei Städten mit weniger als 30.000 Einwohner*innen. Der höchste Anteil ist bei Bibliotheken zu verzeichnen, die in Städten mit einer Bevölkerung zwischen 100.000 und 400.000 Einwohner*innen liegen. Dort verwenden elf von 102 Bibliotheken die Leichte Sprache auf ihrer offiziellen Internetseite. In den Großstädten nimmt die Anzahl dann wider Erwarten ab, wie aus der nachfolgenden Abbildung 5 ersichtlich wird:

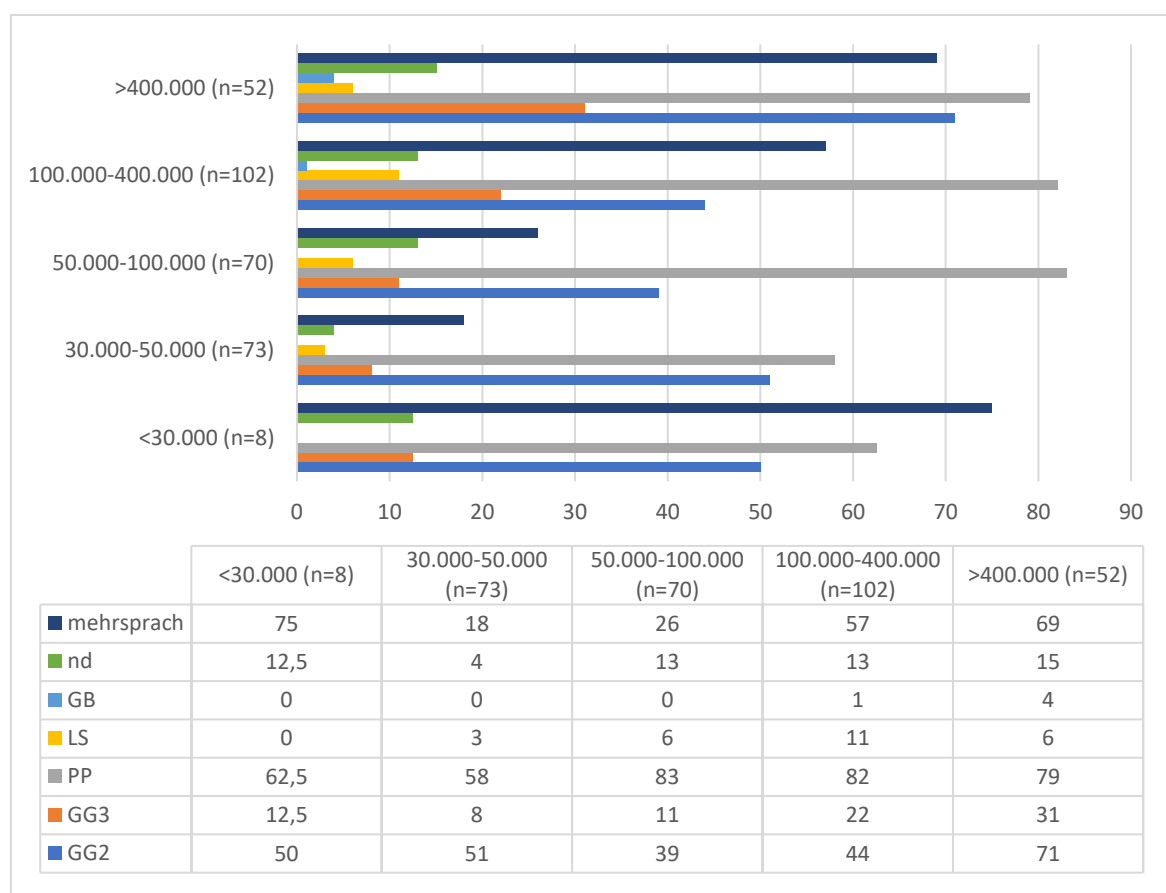


Abbildung 5: Verwendung inklusiver Sprache in Abhängigkeit von der Bevölkerung, relative Häufigkeit in Prozent (n:siehe Tabelle; n_Gesamt: 305)

Die Nutzung von geschlechtergerechter Sprache die mehr als zwei Geschlechter anspricht, steigt stark ab einer Einwohner*innenzahl von mehr als 100.000, wie in Abbildung 5 zu sehen. In der Gruppe 100.000-400.000 Einwohner*innen, nutzt durchschnittlich jede

Vierte und in der Gruppe von mehr als 400.000 Einwohner*innen, sogar jede dritte Bibliothek diese Variante geschlechtergerechter Sprache.

Der Anteil von Bibliotheken, die ein mehrsprachiges Angebot auf ihrer Website haben, liegt bei Städten mit unter 30.000 Einwohner*innen bei 75 Prozent. Hier muss beachtet werden, dass bei dieser Einwohnerzahl ausschließlich Hochschulbibliotheken anzutreffen sind. Da diese auch von ausländischen Studierenden besucht werden, ist ein mehrsprachiges Angebot essenziell.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass mit ansteigender Bevölkerungszahl ebenso die verwendeten Varianten inklusiver Sprache zunehmen. Dies betrifft sowohl die Anzahl der Bibliotheken, die inklusive Sprachmöglichkeiten verwenden, als auch die unterschiedlichen Möglichkeiten, die die inklusive Sprache bietet. Es ist davon auszugehen, dass mit steigender Bevölkerungszahl (ab 50.000 und mehr Einwohner*innen) und der damit einhergehenden größeren Diversität¹⁵⁸ der Bewohner*innen, die Bibliotheken bemüht sind, diesem Umstand sprachlich Rechnung zu tragen, um so eine Vielzahl von Menschen zu erreichen.

7.4 Unterschiede bei der Verwendung inklusiver Sprache zwischen offizieller Webpräsenz und Social-Media-Kanälen

Für die Beantwortung der letzten Forschungsfrage sollen die Unterschiede zwischen den Internetpräsenzen und der dortigen Verwendung von inklusiver Sprache untersucht werden. Die Forschungsfrage lautet: Gibt es einen Unterschied bei der Nutzung inklusiver Sprache, in Bezug auf die offizielle Webpräsenz und die Social-Media-Kanäle?

Zunächst muss festgestellt werden, dass bei den Social-Media-Kanälen nur drei (Facebook) bzw. vier (Twitter) der sieben möglichen Kategorien erfüllt werden. Leichte Sprache, Gebärdensprache und nicht-diskriminierende Sprache konnten im überprüften Zeitraum auf diesen Plattformen nicht gefunden werden. In Bezug auf nicht-diskriminierende Sprache bedeutet dies nicht, dass im Umkehrschluss diskriminierende Sprache verwendet wurde. Es wurden lediglich keine Beiträge gepostet, in denen die Möglichkeit gegeben war,

¹⁵⁸ Vgl. Schönwälder 2012, S. 1

nicht-diskriminierende Sprache zu nutzen. Weiterhin wurden bei Facebook alle Beiträge in deutscher Sprache verfasst.

Daher werden in der nachfolgenden Grafik lediglich die Varianten der inklusiven Sprache verglichen, die bei mindestens zwei Kanälen Verwendung finden, also zum Beispiel Website der Bibliothek und Twitter. Das heißt, dass die Varianten Leichte Sprache, Gebärdensprache und nicht-diskriminierende Sprache nicht mit abgebildet werden, da diese ausschließlich auf den Websites verwendet werden und so keine Vergleichsdaten zur Verfügung stehen.

Um eine bessere Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wurden auch hier die relativen Häufigkeiten berechnet. Werden in Abbildung 6 die Werte für die geschlechtergerechte Sprache betrachtet, die mehr als zwei Geschlechter anspricht, an, so wird der Eindruck erweckt, dass diese Variante besonders häufig auf den Websites verwendet wird. Allerdings sind es bei den Websites der Bibliotheken lediglich 20 von 305, bei Twitter 10 von 53 Bibliotheken, die diese Sprache nutzen.

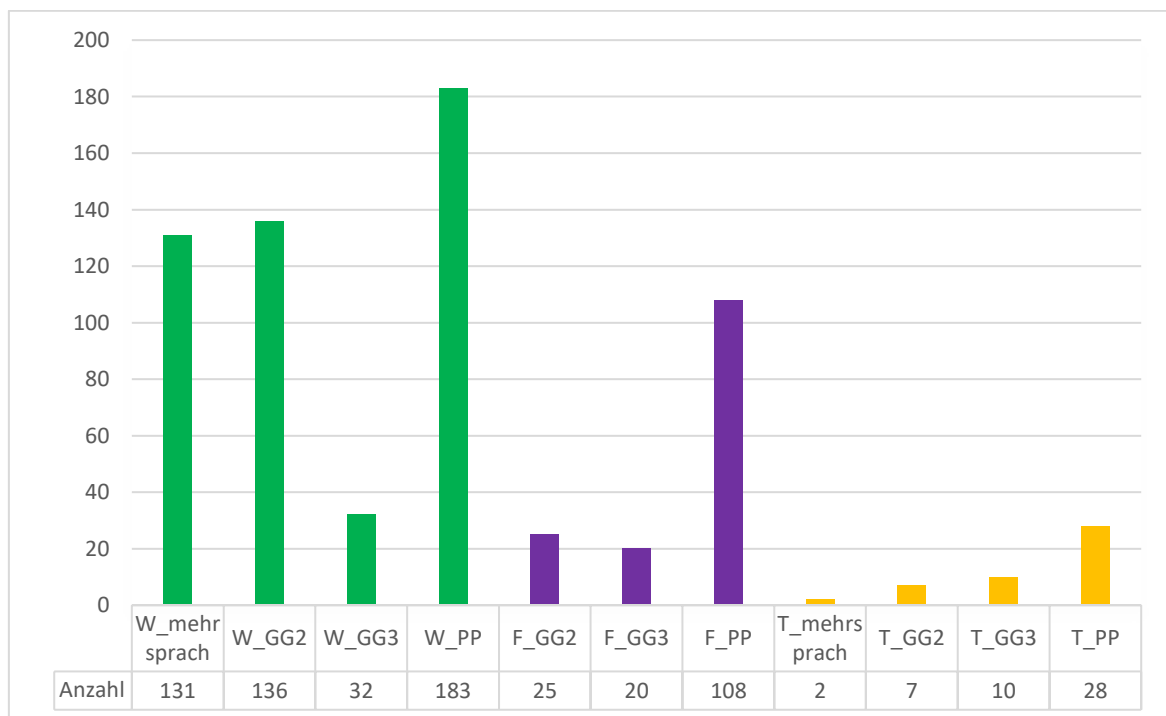


Abbildung 6: Verwendung inklusiver Sprache bei den verschiedenen Internetpräsenzen, in absoluten Zahlen ($n_W:305$, $n_F:140$, $n_T:53$)

Aus der nachfolgenden Abbildung 7 ist daher besser ersichtlich, dass bei Twitter die geschlechtergerechte Sprache, die mehr als zwei Geschlechter anspricht, am häufigsten

Verwendung findet, gefolgt von Facebook. Dahingegen wird die Variante, bei der die beiden Geschlechter männlich und weiblich angesprochen werden, vor allem auf den offiziellen Websites verwendet. Diese Verteilung wird auch dadurch beeinflusst, dass es auf Twitter eine Zeichenbegrenzung (280 Zeichen) pro Tweet gibt. Es gibt zwar, wie schon erwähnt, auch Sparschreibungen, mit denen zwei Geschlechter angesprochen werden, trotzdem entscheiden sich mehr Bibliotheken für eine Variante, die alle Geschlechter miteinschließt.

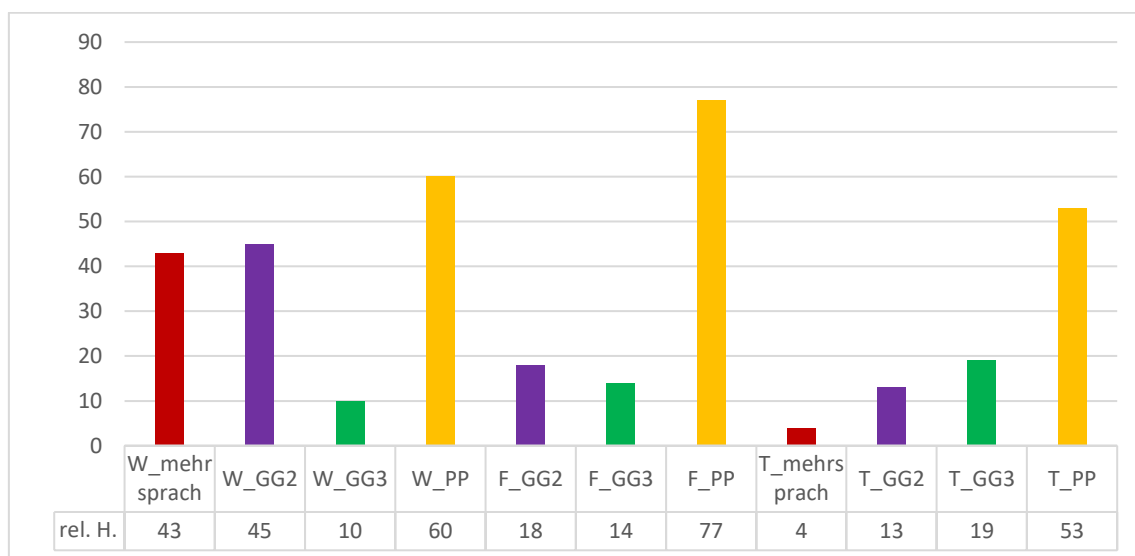


Abbildung 7: Verwendung inklusiver Sprache bei den verschiedenen Internetpräsenzen, relative Häufigkeit in Prozent ($n_W=305$, $n_F=140$, $n_T=53$)

Einer der größten Unterschiede zwischen offizieller Website und den Social-Media Kanälen ist die Mehrsprachigkeit. Während bei Facebook ausschließlich Beiträge in deutscher Sprache verfasst werden, gab es bei Twitter, wenn auch in sehr geringer Ausprägung, Beiträge in englischer Sprache. Am häufigsten sind die offiziellen Internetseiten: 43 Prozent der untersuchten Bibliotheken haben nicht-deutschsprachige Angebote auf ihrer Seite, sei es nun in Form von pdf-Dateien, oder sie bieten die Möglichkeit, die Sprache der kompletten Seite zu ändern. Wobei hier nochmals zwischen übersetzten Websites oder einer automatisierten Übersetzung durch den implementierten Google Translator unterschieden werden kann. Diese Möglichkeiten wurden allerdings nicht extra erfasst.

Wie bereits in den vorhergehenden Abbildungen zu sehen, ist die Nutzung von Personalpronomen zur Ansprache stark verbreitet. Wobei auf den offiziellen Internetseiten ausschließlich gesiezt wird, während auf den Social-Media-Kanälen, wie dort üblich, eher geduzt wird, zum Beispiel durch ‚euch‘ und ‚ihr‘. In Abschnitt 3.6 Personalpronomen wurde bereits erwähnt, dass diese beiden Varianten zu bevorzugen sind.

8. Schlussbetrachtung

„Bibliotheken sind für alle da“ – dies ist schon seit langer Zeit ein gängiger Leitgedanke im Bibliothekswesen. Mit verschiedensten Veranstaltungen, dem Erwerb von Büchern in einer Vielzahl von Sprachen, in Großdruck oder in Leichter Sprache, sowie mit einem Leitsystem für Menschen mit Sehbehinderung leben Bibliotheken dieses Motto. Mittlerweile zeigt sich dieses Bemühen auch in der verwendeten Sprache bei der Online-Kommunikation. An welchen Stellen dies besonders ausgeprägt ist und wo noch Potenzial vorhanden ist, dies noch weiter auszubauen, soll im Folgenden noch einmal zusammengefasst werden.

An erster Stelle muss die geschlechtergerechte Sprache genannt werden, die unabhängig vom Bibliothekstyp stark verbreitet ist. Wobei vor allem die Varianten, die auf dem binären Geschlechtssystem beruhen, am häufigsten genutzt werden, fast 50 Prozent der untersuchten Bibliotheken verwenden sie. Auf den Social-Media Kanälen zeichnet sich ein Trend zu den Varianten ab, mit denen der Geschlechtervielfalt in seinen Ausprägungen Rechnung getragen wird, insbesondere durch die Nutzung des Gendersterns oder Gendergaps. Während diese Varianten auf den offiziellen Internetseiten von 10 Prozent der Bibliotheken verwendet werden, sind es bei Facebook bereits 14 Prozent und bei Twitter 19 Prozent. Daraus lässt sich schließen, dass die Bibliothekar*innen in den sozialen Medien ein progressiveres Verhalten in Bezug auf den Einsatz der geschlechtergerechten Sprache zeigen, sodass sie daher auch mit ihren verschiedenen Formen experimentieren.

Bei anderen Sprachvarianten wird eine Teilung zwischen Stadtbibliotheken und den Universitäts- und Hochschulbibliotheken deutlich. Stadtbibliotheken sind von den drei untersuchten Bibliothekstypen fast die einzigen, die Informationen in Leichter Sprache anbieten. Wie in der Auswertung bereits gesehen, gibt es nur eine Universitätsbibliothek die Leichte Sprache nutzt, von den untersuchten Hochschulbibliotheken hat keine diese Form der Sprache verwendet. Gründe können aus dieser Untersuchung allerdings nicht abgeleitet werden. Wird von der Zielgruppe der Leichten Sprache ausgegangen, kann vermutet werden, dass diese sich zu wenig mit den Adressaten von Universitäts- und Hochschulbibliotheken überschneidet und daher dieses Angebot als nicht notwendig erachtet wird.

Eine weitere Teilung zeigt sich bei der Bevölkerungszahl. Sprachvarianten wie Leichte Sprache, Gebärdensprache oder auch geschlechtergerechte Sprache, die mehr als zwei Geschlechter einschließen, finden sich am häufigsten bei Städten ab einer Einwohner*innenzahl von 100.000 und mehr. Daraus sollte nicht der Schluss gezogen werden, dass Bibliothekar*innen in Städten mit einer geringeren Bevölkerungszahl für diese Themen weniger sensibilisiert sind. Ein Grund kann aber sein, dass in großen Städten auch eine höhere Diversität unter den Menschen herrscht. Daher wird die Notwendigkeit einer ebenso vielfältigen Ansprache der Nutzer*innen eher in Betracht gezogen bzw. herrscht eine höhere Sensibilisierung für diese Thematik.

Ein weiterer Punkt, der bei Übersetzungen in andere Sprachen sowie beim Übertragen der Informationen in Leichte Sprache oder bei Videoproduktionen für Informationen in Gebärdensprache bedacht werden muss, ist die Finanzierung. Diese Dienstleistungen müssen auch bezahlt werden, und oftmals haben Bibliotheken kein Budget für solche Maßnahmen.

Der Aspekt inklusiver Sprache bei der Kommunikation mit Nutzenden der Bibliothek ist nur eine Variante, den Zugang zu Informationen möglichst vielen Menschen zu ermöglichen. Neben der sprachlichen Gestaltung gibt es in Bezug auf die Online-Kommunikation zum Beispiel auch das große Feld der barrierefreien Websites. Barrierefrei bezieht sich hier auf die technische Umsetzung der Internetseiten, also vor allem darauf, ob Menschen mit einer Sehschwäche bzw. blinde Menschen die Website nutzen können. Hier gibt es beispielsweise die Möglichkeit, den Text vorlesen zu lassen und viele andere Merkmale, die auf eine Nutzung der inklusiven Sprache hinweisen.

Es muss aber eingeschränkt werden, dass nicht alle genutzten Mittel unter der Prämisse der Inklusion eingesetzt werden. Eine Übersetzung der Website in weitere Sprachen hat in erster Linie einen rein praktischen Charakter, zum Beispiel weil es an einer Universität ausländische Studierende gibt, denen die Möglichkeit geboten werden soll, sich selbstständig über die Bibliotheksangebote zu informieren. Ähnlich kann es sich mit den Begriffen ‚behindertengerechter Eingang‘ und ‚barrierefreier Eingang‘ verhalten. Wird der Terminus ‚barrierefrei‘ genutzt, weil sich eine Person bewusst mit der Problematik auseinandergesetzt hat oder wurde diese Formulierung als offizielles Wording der Stadt respektive der Hochschulleitung vorgegeben? Denn die Nutzung des Begriffs

‚behindertengerecht‘ ist in diesem Zusammenhang problematisch, weil barrierefreie Zugänge zum Beispiel auch von Menschen mit Kinderwagen oder Lieferanten mit schweren Lasten sowie Menschen, die nur temporär eingeschränkt sind, genutzt werden.

Die Hintergründe für die Verwendung von inklusiver Sprache sind also vielfältig und bedürfen weiterführender Untersuchungen. Es wäre beispielsweise interessant, Interviews mit den zuständigen Personen zu führen bzw. Richtlinien zum Wording auf den offiziellen Internetauftritten und auf den Social Media Kanälen zu untersuchen.

Bibliotheken als Akteure innerhalb ihrer Stadt oder ihrer Universität bzw. Hochschule müssen mit gesellschaftlichen Entwicklungen mitgehen. Hier handelt es sich nicht immer um große Veränderungen, manchmal sind es auch kleine Dinge, wie die Verwendung eines Gendersterns, um damit Nutzende anzusprechen, die sich nicht als weiblich oder männlich definieren. Des Weiteren besteht die Möglichkeit, Informationen in Leichter Sprache zu verfassen, damit Menschen mit einer Lernschwäche sich diese beispielsweise in einer Universitätsbibliothek selbstständig erschließen können. Es wäre, nach Meinung der Autorin, hilfreich, wenn es Weiterbildungen zu diesen Thematiken geben würde. Des Weiteren empfiehlt es sich, dass diese Schulungen von Fachstellen, Bibliotheksverbünden oder den Berufsverbänden beworben werden, um die Notwendigkeit dieses Themas zu unterstreichen.

In diesem Sinne: „Mit jeder sprachlichen Äußerung verändern wir die Welt ebenso, wie wir das mit physischen Handlungen tun.“¹⁵⁹

¹⁵⁹ Sorority 2018, S. 36

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1: Verwendete Varianten inklusiver Sprache aller Bibliothekstypen (n=305)

Abbildung 2: Verwendete Varianten inklusiver Sprache in Abhängigkeit vom Bibliothekstyp, relative Häufigkeit in Prozent (n_SB:172, n_UB:77, n_HB:56)

Abbildung 3: Verwendete Varianten inklusiver Sprache in Abhängigkeit vom Bibliothekstyp (n_SB:172, n_UB:77, n_HB:56)

Abbildung 4: Verwendung inklusiver Sprache in Abhängigkeit von der Bevölkerung (n: siehe Tabelle; n_Gesamt:305)

Abbildung 5: Verwendung inklusiver Sprache in Abhängigkeit von der Bevölkerung, relative Häufigkeit in Prozent (n: siehe Tabelle; n_Gesamt:305)

Abbildung 6: Verwendung inklusiver Sprache bei den verschiedenen Internetpräsenzen, in absoluten Zahlen (n_W:305, n_F: 140, n_T:53)

Abbildung 7: Verwendung inklusiver Sprache bei den verschiedenen Internetpräsenzen, relative Häufigkeit in Prozent (n_W:305, n_F: 140, n_T:53)

Tabellen

Tabelle 1: Überblick über (gegenderte) Sprachformen

Tabelle 2: Inklusive Sprachformen, anwendbare Gesetze und Jahr des Inkrafttretens bzw. der Änderung

Tabelle 3: Verteilung der ausgewerteten Bibliotheken

Tabelle 4: Legende über verwendete Abkürzungen in den folgenden Abbildungen

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ängsal 2011:** Ängsal, Magnus Pettersson: Der Unterstrich bei Personenbezeichnungen im Deutschen als Ausdruck einer postfeministischen Sprachkritik. In: Ap-tum - Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 7(3), S. 270-287
- Aleksander 2010:** Aleksander, Karin: Gender in Bibliotheken. In: Der Genderfaktor. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen, 2010, S. 9-36
- AWO-Leitfaden 2016:** Die Werte der AWO in Sprache und Schrift. Bausteine zum vielfaltssensiblen Formulieren. Berlin: AWO Bundesverband, 2016
- Ayaß 2008:** Ayaß, Ruth: Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer, 2008
- Babka 2016:** Babka, Anna: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie. Wien: facultas, 2016
- Barthel 2019:** Barthel, Lisa: Internetbasiertes Marketing in Krankenhäusern. Eine Analyse der Website - Auftritte im Bundesland Hessen. Bachelorthesis. Zwickau: Westsächsische Hochschule, 2019
- Beger 2018:** „Ethik ist kein sexy Thema, mit dem man ganze Säle füllen kann“. In: Buch und Bibliothek 70(4), S. 182-185
- Beyer 2019:** Beyer, Rahel: Das Informationsangebot in Leichter Sprache auf den Webseiten der Bundesregierung. In: IDS Sprachreport, 35(2), S. 46-52
- BID 2017:** Bibliothek & Information Deutschland: Ethische Grundsätze von Bibliothek & Information Deutschland (BID). 05.10.2017. Internet:
<https://media02.culturebase.org/data/docs-bideutschland/Ethische%20Grundsätze.pdf>
[26.01.2020]
- Bock 2014:** Bock, Bettina M.: „Leichte Sprache“: Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik. In: Jekat (Hrsg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, 2014, S. 17-45
- Boyes Braem 1992:** Boyes Braem, Penny: Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. 2. Aufl., Hamburg: Signum-Verlag, 1992

Braun 1998: Braun, Friederike: Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 26(3), S. 265-283

Braun 2007: Braun, Friederike: „Aus Gründen der Verständlichkeit...“. Der Einfluss generische maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten. In: Psychologische Rundschau, 2007, 58 (3), S. 183-189

Bredel/Maaß 2016: Bredel, Ursula; Maaß, Christiane: Leichte Sprache. Berlin: Dudenverlag, 2016

Bredel/Maaß 2016a: Bredel, Ursula; Maaß, Christiane: Ratgeber Leichte Sprache. Berlin: Dudenverlag, 2016

Bredel/Maaß 2019: Bredel, Ursula; Maaß, Christiane: Leichte Sprache. In: Maaß/Rink (Hrsg.): Handbuch Barrierefreie Kommunikation. Berlin: Frank & Timme, 2019, S. 251-271

Bundesfachstelle Barrierefreiheit 2018: Seit 1. Januar: Behörden sollen mehr in Leichter Sprache in erklären. 08.01.2018. Internet: <https://www.bundesfachstelle-barrierefreiheit.de/SharedDocs/Kurzmeldungen/DE/mehr-leichte-sprache-in-behoerden.html> [18.12.2019]

Bundestag 2018: Deutscher Bundestag: Geschlecht „divers“ soll möglicher Geburtenregister-Eintrag werden. 11.10.2018.
<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2018/kw41-de-geburtenregister-570762> [26.01.2020]

Bundesverfassungsgericht 2017: Bundesverfassungsgericht: Personenstandsrecht muss weiteren positiven Geschlechtseintrag zulassen. 08.11.2017. Internet: <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2017/bvg-17-095.html> [26.01.2020]

Bundschuh 1999: Bundschuh/Heimlich/Krawitz (Hrsg.): Wörterbuch Heilpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1999

Burchard 2018: Burchard, Amory: Keine Empfehlung zum Gendersternchen. 16.11.2018. Internet: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/rat-fuer-deutsche-rechtschreibung-keine-empfehlung-zum-gendersternchen/23643900.html> [18.02.2019]

Christmann 2017: Christman, Ursula: Wie leicht darf Leichte Sprache sein? Empirische Lücken in einem gut gemeinten Konzept. In: Bock/Fix/Lange (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandeter Forschung. Berlin: Frank & Timme, 2017, S. 35-51

Connell 2013: Connell, Raewyn: Gender. Wiesbaden: Springer VS, 2013

Deutscher Ethikrat 2012: Deutscher Ethikrat: Intersexualität. Stellungnahme vom 23. Februar 2012. Berlin: Deutscher Ethikrat, 2012

Diewald 2017: Diewald, Gabriele: Richtig gendern. Berlin: Dudenverlag, 2017

Dittmer 2007: Dittmer, Elke: Zugang zu Bibliotheken für Menschen mit Behinderungen – Prüfliste. 95. Bibliothekartag in Dresden, 2007

Estevez 2018: Estevez, Naira: Gendersternchen. In: Missy Magazin (45), S. 17

EU 2019: Sprachenpolitik. 06.05.2019. Internet: https://europa.eu/european-union/abouteuropa/language-policy_de [14.12.2019]

Gesetze im Internet 2006: Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz. 14.08.2006. <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/BJNR189710006.html> [26.01.2020]

Grabs 2018: Grabs, Anne: Follow me! Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Instagram, Pinterest und Co. Bonn: Rheinwerk Verlag, 2018

Grundgesetz 2017: Deutscher Bundestag: Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. 13. Juli 2017. <https://www.bundestag.de/gg> [26.01.2020]

Hannover 2019: Stadtverwaltung Hannover: Neue Regelung für geschlechtergerechte Sprache. 05.02.2019. Internet: <https://www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Verwaltungen-Kommunen/Die-Verwaltung-der-Landeshauptstadt-Hannover/Gleichstellungsbeauftragte-der-Landeshauptstadt-Hannover/Aktuelles/Neue-Regelung-f%C3%BCr-geschlechtergerechte-Sprache> [26.01.2020]

Herrmann 2003: Herrmann, Steffen Kitty: Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. In: Arranca (28), S. 23-25

Hobohm 2016: Hobohm, Hans-Christoph: Bibliothek und Diversität. Eine theoretische Annäherung. In: Futterlieb (Hrsg.): Diversity Management und interkulturelle Arbeit in Bibliotheken. Berlin: De Gruyter, 2016, S. V-XI

Höckerschmidt 2016: Höckerschmidt, Lena: Leichte Sprache hat es schwer. Eine explorative Studie zur Verwendung der Leichten Sprache in der Krankenhauskommunikation. Bachelorarbeit. Hochschule Osnabrück, 2016

IFLA 1999: Richtlinien für Easy-Reader Material. Den Haag: IFLA, 1999 (IFLA Professional Reports, Nr. 57)

IFLA 2016: IFLA Code of Ethics for Librarians and other Information Workers (full version). August 2012, letzte Änderung: 27.12.2016 Internet:
<https://www.ifla.org/publications/node/11092> [26.01.2020]

INRA 2001: Die Europäer und die Sprachen. Brüssel: INRA, 2001 (EUROBAROMETER 54 Sonderbericht)

Irmen 1996: Irmen, Lisa; Köhncke, Astrid: Zur Psychologie des „generischen Maskulinums“. In: Sprache und Kognition (15), S. 152-166

Ismaiel [2018]: Ismaiel, Mansour: „Einfache“ Sprache. Einführung, Tipps und Beispiele. Internet:https://www.netzwerk-einfache-sprache.com/uploads/1/1/8/5/11853840/einfache_sprache_9_tipps_dr_ismaiel.pdf
[02.12.2019]

Karl 2011: Karl, Michaela: Die Geschichte der Frauenbewegung. 4. Aufl., Ditzingen: Reclam, 2011

Kellermann 2014: Kellermann, Gudrun: Leichte und Einfache Sprache – Versuch einer Definition. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 64(9-11), S. 7-10

Kero 2019: Kero, Judith M.: Websites geschlechtergerecht und antidiskriminierend gestalten. Für Psychotherapie, Beratung, Supervision. Wiesbaden: Springer, 2019

Kieler Nachrichten 2019: Kluth, Michael: Kiel formuliert geschlechtergerecht. 22.02.2019. Internet: <https://www.kn-online.de/Kiel/Kieler-Verwaltung-formuliert-geschlechtergerecht> [26.01.2020]

Kotthoff 2017: Kotthoff, Helga: Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungs-schweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprach-theorie. Duisburg: Red. OBST, 2017, S. 91-115

Leidmedien.de: Hintergrund Leidmedien.de Internet: <https://leidmedien.de/hintergrund-leidmedien-de/> [07.12.2019]

Lenz 2014: Lenz, Ilse: Geschlechter in Bewegung. In: Rendtorff (Hrsg.): 40 Jahre feministische Debatten. Resümee und Ausblick. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, 2014, S. 12-30

Lewandowski 1990: Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch, 5. Aufl., Heidelberg: Quelle & Meyer, 1990

Linguversum 2010: Häufigste Sprachen der Welt – Rangliste. 16.11.2010. Internet: <https://linguversum.jimdofree.com/2010/11/16/h%C3%A4ufigste-sprachen-der-welt-rangliste/> [12.12.2019]

Lison 2007: Lison, Barbara: „Code of Ethics“ verabschiedet. In: Bibliotheksdienst 41(7) 2007, S. 705-707

Magris/Ross 2015: Magris, Marella; Ross, Dolores: Barrierefreiheit auf Webseiten von Gebietskörperschaften. Ein Vergleich zwischen Deutschland, Italien und den Niederlanden. In: trans-kom 8(1), S. 8-39

Marwan 2014: Marwan, Peter: Avatare sollen Webseiten in Gebärdensprache übersetzen. 29.08.2014. Internet: <https://www.itespresso.de/2014/08/29/avatare-sollen-webseiten-gebaerdensprache-uebersetzen/> [18.01.2020]

Merten 1995: Merten, Klaus: Inhaltsanalyse. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1995

Netzwerk einfache Sprache: Deutsch ohne Komplikationen. Internet:

<https://www.netzwerk-einfache-sprache.com/einfache-sprache.html> [01.12.2019]

Netzwerk Leichte Sprache: Das ist Leichte Sprache. Internet: <https://www.leichte-sprache.org/das-ist-leichte-sprache/> [01.12.2019]

Olderdissen 2019: Olderdissen, Christine: Sprachleitfäden unter der Lupe. 28.10.2019.

Internet: <https://www.genderleicht.de/sprachleitfaeden-von-hochschulen-analyse-christine-ivanov/> [17.12.2019]

Pusch 2013: Pusch, Luise F.: Das Deutsche als Männersprache. 13. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2013

Rechtschreibrat 2018: Rat für deutsche Rechtschreibung: Empfehlungen zur

„geschlechtergerechten Sprache“. 16.11.2018. Internet:

[https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr PM 2018-11-16 Geschlechtergerechte Schreibung.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-11-16_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf) [26.01.2020]

Rich 2016: Rich, Anna-Katharina: Asylersantragsteller in Deutschland im Jahr 2015.

Sozialstruktur, Qualifikationsniveau und Berufstätigkeit. Berlin: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2016 (BAMF-Kurzanalyse)

Rohleder 2018: Rohleder, Bernhard: Social-Media-Trends 2018. 27.12.2018. Internet:

<https://www.bitkom.org/sites/default/files/pdf/Presse/Anhaenge-an-Pls/2018/180227-Bitkom-PK-Charts-Social-Media-Trends-2.pdf> [26.01.2020]

Rösch 2015: Rösch, Hermann: Informationsethik – Bibliotheksethik. Ethische

Fragestellungen und ihr Stellenwert im Handlungsfeld Bibliothek. In: Griebel (Hrsg.):

Praxishandbuch Bibliotheksmanagement. Berlin: De Gruyter, 2015, S. 975-996

Rössler 2017: Rössler, Patrick: Inhaltsanalyse. 3. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2017

Samel 2000: Samel, Ingrid: Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. 2. Auflage.

Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2000

Schnell 2011: Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke: Methoden der empirischen

Sozialforschung. 9. Auflage. München: Oldenbourg Verlag, 2011

Schönwälder 2012: Schönwälder, Karen: Vielfalt als städtische Normalität. [2012]
Internet: https://www.mmg.mpg.de/350168/Vielfalt_als_Normalitaet_website.pdf
[02.01.2020]

Schröter 2012: Schröter, Juliane; Linke, Angelika; Bubenhofer, Noah: „Ich als Linguistin“. Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. In: Günther (Hg.): Genderlinguistik. Berlin: De Gruyter, 2012

Sorority 2018: Sorority (Hrsg.): No more Bullshit! Das Handbuch gegen sexistische Stammtischweisheiten. Wien: Kremayr & Scheriau, 2018

St. Clair 1998: St. Clair, Guy: One-Person Libraries. Aufgaben und Management. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1998

Statista 1: Anzahl der deutschen und ausländischen Studierenden an Hochschulen in Deutschland im Wintersemester 2018/2019 nach Hochschulart. Oktober 2019. Internet: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/199049/umfrage/anzahl-der-deutschen-studierenden-an-universitaeten-und-fachhochschulen/> [12.12.2019]

Statista 2: Anzahl der ausländischen Studierenden an Hochschulen in Deutschland im Wintersemester 2018/2019 nach Herkunftsländern. Oktober 2019. Internet: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/301225/umfrage/auslaendische-studierende-in-deutschland-nach-herkunftslaendern/> [12.12.2019]

Statista 3: Social Media Examiner: Anteil der Unternehmen, die folgende Social Media Plattformen nutzen weltweit im Januar 2018. Internet: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/71251/umfrage/einsatz-von-social-media-durch-unternehmen/> [26.01.2020]

Stefanowitsch 2014: Stefanowitsch, Anatol: Leichte Sprache, komplexe Wirklichkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 64(9-11), S. 11-18

SZ 2020: Verbreitung der Leichten Sprache profitiert von Migration. 06.01.2020. Internet: <https://www.sueddeutsche.de/leben/soziales-berlin-verbreitung-der-leichten-sprache-profitiert-von-migration-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-200106-99-361126>
[12.01.2020]

taz 2015: Oestreich, Heide: Gegen den Strich. 08.08.2015. Internet:

<http://www.taz.de/!5218668/> [18.04.2019]

Trans in Deutschland: Geschlechtsneutrale Sprache. Internet:

<https://nonbinarytransgermany.tumblr.com/language> [19.01.2020]

trans. inter*. nicht-binär. 2019: Akademie der bildenden Künste Wien (Hrsg.): trans. inter*. nicht-binär. Lehr- und Lernräume an Hochschulen geschlechterreflektiert gestalten. Wien, 2019

Uni Leipzig 2013: Grundordnung der Universität Leipzig. 06.08.2013. Internet:

https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/ul/Dokumente/Grundordnung_UL_130806.pdf
[26.01.2020]

UNTC 2016: 15. Convention on the Rights of Persons with Disabilities. New York, 13 December 2006. Internet:

https://treaties.un.org/Pages/ViewDetails.aspx?src=TREATY&mtdsg_no=IV-15&chapter=4&clang=en [26.01.2020]

Wagner 2013: Wagner, Petra (Hrsg.): Handbuch Inklusion. Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung. Freiburg: Herder, 2013

w3techs: Usage of content languages for websites. 26.01.2020. Internet:

https://w3techs.com/technologies/overview/content_language [26.01.2020]

Wecker 2015: Wecker, Mara; Altmeier, Lisa: Wie mensch über Transgender spricht.

04.12.2015. Internet: <https://www.br.de/puls/themen/leben/transgender-begriffe-und-formulierungen-100.html> [14.01.2020]

Werner 2017: Werner, Martina: Genus ist nicht Sexus. Warum zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht in der Sprache zu unterscheiden ist. In: Baumann (Hg.): Die Teufelin steckt im Detail. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2017, S. 260-278

Wiater 2009: Wiater, Werner: Schlussgedanke. Mehrsprachigkeit und Didaktik. In: Wiater/Videsott (Hrsg.): Migration und Mehrsprachigkeit, Frankfurt am Main: Peter Lang, 2009, S. 275-291

Zentralrat 2015: Erläuterungen zum Begriff „Zigeuner“. 09.10.2015. Internet: <https://zentralrat.sintiundroma.de/sinti-und-roma-zigeuner/> [11.01.2020]

Zurstrassen 2017: Zurstrassen, Bettina: Leichte Sprache – eine Sprache der Chancengleichheit? In: Bock/Fix/Lange (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandeter Forschung. Berlin: Frank & Timme, 2017, S. 53-69